

Ferdinand Christian Baur und die Geschichte des frühen Christentums

Herausgegeben von
MARTIN BAUSPIESS,
CHRISTOF LANDMESSER und
DAVID LINCICUM

*Wissenschaftliche Untersuchungen
zum Neuen Testament*

333

Mohr Siebeck

Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament

Herausgeber / Editor
Jörg Frey (Zürich)

Mitherausgeber / Associate Editors
Markus Bockmuehl (Oxford)
James A. Kelhoffer (Uppsala)
Hans-Josef Klauck (Chicago, IL)
Tobias Nicklas (Regensburg)

333



Ferdinand Christian Baur und die Geschichte des frühen Christentums

herausgegeben von
Martin Bauspieß,
Christof Landmesser
und David Lincicum

Mohr Siebeck

MARTIN BAUSPIESS, geboren 1977; 2005–2006 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neues Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; 2006–2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neues Testament an der Eberhard Karls Universität Tübingen; 2011–2014 Vikar in Nürtingen; seit 2014 Pfarrer in Unterhausen und Honau.

CHRISTOF LANDMESSER, geboren 1959; 2003–2006 Universitätsprofessor für Neues Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; seit 2006 Universitätsprofessor für Neues Testament an der Eberhard Karls Universität Tübingen; Vorsitzender des Vorstands der Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie e.V.

DAVID LINCICUM, geboren 1979; 2009 D.Phil., Oxford; seit 2012 Associate Professor of New Testament Studies in Oxford und Caird Fellow für Theologie am Mansfield College.

e-ISBN PDF 978-3-16-153168-2

ISBN 978-3-16-150809-7

ISSN 0512-1604 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Vorwort

Ferdinand Christian Baur (1792–1860) kann als einer der entscheidenden Impulsgeber für die Ausbildung der historisch-kritischen Forschung im 19. Jahrhundert gelten. Baus wesentlicher und bis heute relevanter Beitrag zur Theologiegeschichte lässt sich darin sehen, dass er einen systematisch reflektierten Zugang zur Geschichte entwickelte und diesen in eine ganz bestimmte *Methodik* umzusetzen wusste. Diese Beobachtung überwiegt aus heutiger Sicht gegenüber den konkreten materialen Ergebnissen, die Baur in seinen Forschungen erzielte, und die vielfach als überholt gelten. Baur gehört zu jenen Theologen des 19. Jahrhunderts, die die spätestens seit der Aufklärung für die Theologie unhintergebar gewordene Herausforderung der historischen Betrachtung des Christentums bewusst aufnahmen und auf ihre Weise bearbeiteten. Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts steht die Frage nach der Geschichte in gewisser Weise wieder neu zur Verhandlung. Es ist deutlich geworden, dass geschichtshermeneutische und methodische Fragen zwar voneinander zu unterscheiden sind, nicht aber voneinander getrennt werden können. Gerade diesen Zusammenhang zwischen Geschichtsphilosophie und Methodik hatte Baur bereits im Blick. Es legt sich deshalb nahe, im Horizont gegenwärtiger Fragestellungen auch nach dem Beitrag Baus zu fragen.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich indes, dass eine Rekonstruktion des Denkens Baus nicht allein aufgrund der grundsätzlichen Erklärungen, die er etwa in den diversen Vorworten zu seinen Einzelveröffentlichungen abgegeben hat, vorgenommen werden kann. Denn Baur entwickelte seine Konzeption in der konkreten Arbeit am historischen Detail. Dieses Vorgehen kann den Zugang zu Baus Denken durchaus erschweren. Wer seinem Denken auf die Spur kommen möchte, hat sich durch lange und manchmal auch langatmige Abhandlungen hindurchzuarbeiten. Es gibt inzwischen eine Fülle von Überblicksdarstellungen zu Baus Denken. Der Beitrag der Aufsätze dieses Bandes ist demgegenüber darin zu sehen, das Denken Baus von verschiedenen Seiten zu beleuchten und dabei ganz konkrete Zugänge über die Rekonstruktion seiner Untersuchungen zu bestimmten Forschungsfeldern zu eröffnen. Gegenwärtige Fragestellungen klingen dabei implizit und explizit zuweilen an, sie treten immer wieder aber auch zurück hinter der Darstellung der Sicht Baus auf seinen Gegenstand. So soll dieser Aufsatzband in seiner Vielfältigkeit unterschiedliche Einstiegsmöglichkeiten für die Beschäftigung mit Ferdinand

Christian Baur bieten, von denen aus die Leserin und der Leser dann selbst fragen kann, welchen Beitrag Baur für heutige Diskussionen bieten könnte.

Auch wenn Baur seiner Profession nach seit 1827 für Kirchen- und Dogmengeschichte insgesamt zuständig war, so konzentrieren sich viele seiner Beiträge auf den Bereich des frühen Christentums und des Neuen Testaments. Auf diesem Themenbereich liegt der Fokus der meisten Beiträge dieses Bandes. Der Themenvielfalt von Baus Werk wird aber dadurch Rechnung getragen, dass neben Neutestamentlern und Kirchengeschichtlern auch Systematische und Praktische Theologen zu Wort kommen, die je aus ihrer Perspektive einen Bereich des Denkens Baus beleuchten.

Dieses Denken entwickelte Ferdinand Christian Baur in der Aufnahme und Abgrenzung von bestimmten Konzeptionen. Drei solcher Konstellationen kommen im ersten Teil des Aufsatzbandes in den Blick: *Ulrich Köpf* beleuchtet noch einmal das facettenreiche Verhältnis zwischen Baur und seinem Schüler aus Blaubeurener Zeit, David Friedrich Strauß (1808–1874). Es wird deutlich, dass neben inhaltlichen Abgrenzungen auch das persönliche Verhältnis zwischen beiden nicht unproblematisch war, wie die unterschiedlichen Akzentuierungen, die Baur gegenüber Strauß vornimmt, erkennen lassen. *Notger Slenzka* erinnert an Baus kontroverstheologische Auseinandersetzung mit Johann Adam Möhler (1796–1838) vor dem Hintergrund eines gegenwärtigen Verständnisses dessen, was als protestantisches Proprium gelten könnte, indem die ekklesiologischen Implikationen der formulierten Positionen durchsichtig gemacht werden. *Martin Wendte* stellt Baur schließlich als einen „historisch informierten Idealist eigener Art“ vor und stellt die Frage nach den Beziehungen des Bauschen Denkens zum Idealismus und speziell zur Philosophie Georg Friedrich Wilhelm Hegels (1770–1831).

Der Hauptteil des Bandes widmet sich der Rekonstruktion der Beiträge Baus zu bestimmten Forschungsfeldern. *David Lincicum* untersucht Baus Konzeption der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft als „Kritik des Kanons“ und bietet einige Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Diskussion um die Einleitungsfragen zum Neuen Testament im Gespräch mit Baur. *Anders Gerdmar* unterzieht Baus umstrittene Rekonstruktion der frühchristlichen Bewegung einer eingehenden Prüfung, indem er das Ausmaß aufzeigt, in dem seine Theorie von einer angenommenen Kluft zwischen Judentum und Hellenismus und einer tendenziösen Lesart der „Hebräer“ und der „Hellenisten“ in der Apostelgeschichte abhängig ist. *Volker Henning Drecoll* wendet sich in seinem Beitrag Baus Gnosis-Darstellung zu und stellt diese in den Kontext der zeitgenössischen Religionsphilosophie. Hier wird an der Betrachtung eines konkreten Phänomens deutlich, welche philosophischen und geschichtstheoretischen Implikationen die historische Arbeit Baus hat. *Christof Landmesser* rekonstruiert Baus Paulus-Verständnis vor dem Hintergrund

seiner methodisch reflektierten historisch-kritischen Arbeit an den neutestamentlichen Texten. Exemplarisch wird dabei erkennbar, dass die Arbeit am historischen und exegetischen Detail für Baur immer mit einem in der eigenen Gegenwart liegenden Interesse verbunden ist. *Martin Bauspieß* bietet einen Überblick zu Baus Sicht der synoptischen Evangelien und zeigt dabei auf, wie sich der Entwicklungsprozess der synoptischen Tradition für Baur darstellt. Der Anspruch, den Baur für seine historische Arbeit stellt, zeigt sich hier in dem Bemühen, anhand der Ursprünge der synoptischen Tradition beim historischen Jesus selbst das „Wesen des Urchristentums“ aufzuspüren. *Jörg Frey* widmet sich Baur als Johannes-Forscher und stellt seinen Beitrag im Kontext der Forschungsgeschichte zum Johannesevangelium dar. Hier klingt die Frage an, inwieweit Baus systematisches Denken dem historischen Detail gerecht zu werden vermag. *Robert Morgan* stellt Baus Theologie des Neuen Testaments als eine historisch-kritische Rekonstruktion vor, die die ethisch geprägte Religion Jesu zu ihrer Grundlage hat und gleichzeitig beabsichtigt, eine bleibende religiöse Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, was vor dem Hintergrund von Baus Geschichtsphilosophie zu verstehen ist. *Stefan Alkier* formuliert „theologiegeschichtliche Anmerkungen zur Wunderkritik Ferdinand Christian Baus“. In der Auseinandersetzung mit Baur begründet Alkier seine Forderung nach einem „komplexeren Verständnis von Realität“ im Vergleich zu den Konzeptionen des Naturalismus und des Supranaturalismus. Indem er Baur im Kontext des europäischen Historismus betrachtet, schlägt *Johannes Zachhuber* eine Lesart von Baus „Christlicher Gnosis“ vor, die auf Spannungen in Baus Denken hinweist zwischen Baus Insistieren auf der Objektivität der Geschichte einerseits und einem verborgenen historistischen Relativismus andererseits.

Im abschließenden Teil des Bandes werden einige der Wirkungen des Werkes Baus beleuchtet. *James Carleton Paget* bietet einen wichtigen Überblick über die Geschichte der Baur-Rezeption in Großbritannien, in dem er zeigt, dass Baur zwar gelegentlich britische Sympathisanten hatte, aufs Ganze gesehen aber kritisch rezipiert wurde, wenn auch nicht immer fair. *Daniel Geese* sucht nach Gemeinsamkeiten zwischen Baur und Adolf von Harnack (1851–1930), der die von Baur begonnene Erforschung der Dogmengeschichte in seiner Zeit weiterführte. Die Rekonstruktion macht zugleich deutlich, wie unterschiedlich Baur und Harnack ihren Versuch einer „Wesensbestimmung“ des Christentums unternehmen. *Birgit Weyel* bringt mit der Frage nach dem Verhältnis Baus zur Praktischen Theologie eine weitere Facette seines Werkes ins Spiel. Sie zeigt auf, wie Baus Art der Rekonstruktion von Geschichte für das Aufspüren konkret „gelebter Religion“ in ihrem jeweiligen historischen Kontext Impulse geben könnte.

Der vorliegende Band bietet damit ein facettenreiches Bild von Ferdinand Christian Baur's Denken, das zahlreiche Anregungen bieten kann für gegenwärtige Fragestellungen und gleichzeitig dazu animiert, sich auch heute noch mit Ferdinand Christian Baur zu beschäftigen. Gegenwärtige Überlegungen zur historisch-kritischen Methode und ihrem Beitrag zum Verständnis des frühen Christentums und der für die christlichen Tradition grundlegenden Texte des Neuen Testaments sollten an Baur's Impulsen nicht einfach vorbeigehen, wenn sie das bei ihm gebotene Reflexionsniveau nicht unterbieten wollen.

Ein herzlicher Dank der Herausgeber gilt der Autorin und den Autoren des Bandes, die sich auf dieses Projekt eingelassen haben. Ein besonderer Dank geht an Herrn Prof. Dr. Jörg Frey, der die Idee eines Aufsatzbandes zu Ferdinand Christian Baur von Anfang an unterstützt und die Aufnahme des Bandes in die Reihe der „Wissenschaftlichen Untersuchungen zum Neuen Testament“ befürwortet hat. Auch Herrn Dr. Henning Ziebritzki vom Verlag Mohr Siebeck ist zu danken, dass er das Projekt wohlwollend aufgenommen und begleitet hat. Ebenso zu danken ist Herrn Matthias Spitzner für die Betreuung von Seiten des Verlags bei der Erstellung der Druckvorlage. Die „Hilfskräfte“ des Lehrstuhls von Herrn Prof. Dr. Christof Landmesser haben fleißig Korrekturen gelesen, wofür ihnen ebenfalls gedankt sei: Alexander Beyer, Christina Kuß, Nadine Quattlander und Nicole Sieber. Auch Friederike Portenhauer hat uns tatkräftig unterstützt. Raphael Zager hat bei der Erstellung der Register geholfen. Vielen Dank! Ein solcher gilt auch Nicholas Moore für seine Hilfe bei der Vorbereitung der Drucklegung der englischsprachigen Artikel.

Tübingen/Oxford im Juli 2014
Martin Bauspieß
Christof Landmesser
David Lincicum

Inhalt

Vorwort	V
---------------	---

Anknüpfung und Abgrenzung

Ulrich Köpf

Ferdinand Christian Baur und David Friedrich Strauß	3
---	---

Notger Slenczka

Ethische Urteilsbildung und kirchliches Selbstverständnis. Ferdinand Christian Baur's Deutung des protestantischen Propriums in der Kontroverse mit Johann Adam Möhler als Korrektiv gegenwärtiger Selbstmissverständnisse	53
---	----

Martin Wendte

Ferdinand Christian Baur: ein historisch informierter Idealist eigener Art.....	75
--	----

Historische und exegetische Perspektiven

David Lincicum

Ferdinand Christian Baur and the Theological Task of New Testament Introduction	91
--	----

Anders Gerdmar

Baur and the Creation of the Judaism-Hellenism Dichotomy	107
--	-----

Volker Henning Drecoll

Ferdinand Christian Baur's Sicht der christlichen Gnosis und der zeitgenössischen Religionsphilosophie.....	129
--	-----

Christof Landmesser

Ferdinand Christian Baur als Paulusinterpret. Die Geschichte, das Absolute und die Freiheit.....	161
---	-----

Martin Bauspieß

Das Wesen des Urchristentums. Zu Ferdinand Christian Baur Sicht der synoptischen Evangelien	195
--	-----

Jörg Frey

Ferdinand Christian Baur und die Johannesauslegung	227
--	-----

Robert Morgan

F. C. Baur's New Testament Theology	259
---	-----

Stefan Alkier

Wunderglaube als Tor zum Atheismus. Theologiegeschichtliche Anmerkungen zur Wunderkritik Ferdinand Christian Baur.....	285
---	-----

Johannes Zachhuber

The Absoluteness of Christianity and the Relativity of All History: Two Strands in Ferdinand Christian Baur's Thought.....	313
---	-----

*Wirkungen**James Carleton Paget*

The Reception of Baur in Britain.....	335
---------------------------------------	-----

Daniel Geese

Die Aehnlichkeit der beiden Meister. Ferdinand Christian Baur und Adolf von Harnack	387
--	-----

Birgit Weyel

Ferdinand Christian Baur und die Praktische Theologie	405
---	-----

Autorenverzeichnis.....	425
-------------------------	-----

Stellenregister	427
-----------------------	-----

Autorenregister	430
-----------------------	-----

Sachregister	436
--------------------	-----

Anknüpfung und Abgrenzung

Ferdinand Christian Baur und David Friedrich Strauß

ULRICH KÖPF

Rolf Schäfer, dem Lehrer und Freund

1. Einleitung

Ferdinand Christian Baur hat sich lange dagegen gesträubt, die durch seine Gegner um die Mitte der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts aufgebrachte Rede von einer mit seinem Namen verbundenen „Tübinger Schule“¹ zu akzeptieren.² Die Behauptung des Hannoverschen Hofpredigers Gerhard Uhlhorn, diese Schule sei in Auflösung begriffen,³ gab ihm Anlass, den Schulnamen endlich positiv aufzunehmen und der Schule eine eigene Schrift zu widmen.⁴ In die kurz vor seinem Tod erschienene Neuauflage dieser Schrift⁵ fügte er eine längere Fußnote ein, in der er selbst ein Argument für den von Uhlhorn behaupteten „Zersetzungsproceß“ der Schule anführte:

„Wo sind denn die, die noch im eigentlichen Sinne die Schule bilden? Welche schmerzlichen Gefühle müßten mich ergreifen, wenn ich von diesem Gesichtspunkt als der Herr des Hauses

¹ Vgl. U. KÖPF, Die theologischen Tübinger Schulen, in: ders. (Hg.), Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung. Ferdinand Christian Baur und seine Schüler. 8. Blaubeurer Symposium, Contubernium 40, Sigmaringen 1994, 9–51, bes. 13.

² Vgl. F.C. BAUR, Paulus, der Apostel Jesu Christi. Sein Leben und Wirken, seine Briefe und seine Lehre. Ein Beitrag zu einer kritischen Geschichte des Urchristenthums, Stuttgart 1845, 2. Aufl. besorgt von Eduard Zeller, Leipzig 1866–1867 (danach im folgenden zitiert), Vorrede zur ersten Auflage, Bd. 1, VI: „Meine Methode der historischen Kritik kann ich als bekannt voraussetzen. Hat man mir ja neuestens sogar die zweideutige Ehre erwiesen, mich den Stifter und Meister einer neuen kritischen Schule zu nennen, eine Ehre, gegen welche ich, auch wenn ich sie ernstlicher nehmen wollte, als sie gemeint ist, nur protestiren könnte.“

³ G. UHLHORN, Die älteste Kirchengeschichte in der Darstellung der Tübinger Schule. Eine Übersicht, in: JDTh 3 (1858), 280–349, hier 342f. (wieder abgedruckt in: F.C. BAUR, Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, hg. von K. Scholder, Bd. V: Für und wider die Tübinger Schule, Stuttgart-Bad Cannstatt 1975, 221–291, hier 284f.).

⁴ F.C. BAUR, Die Tübinger Schule und ihre Stellung zur Gegenwart, Tübingen 1859.

⁵ „Zweite, neu durchgesehene und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage“, Tübingen 1860 (wieder abgedruckt in: BAUR, Ausgewählte Werke [s. Anm. 3], 293–465).

die Häupter meiner Lieben überblicken wollte! Gerade die Besten, die mir Theuersten und Treuesten müßte ich in der Reihe der Meinigen vermissen.“

Anschließend nennt er vier Personen mit Namen, die nach seiner damaligen Meinung diesen engen Kreis ihm Nahestehender bilden: den inzwischen verstorbenen Albert Schweigler, der zuletzt als Herausgeber der aristotelischen Metaphysik und als Bearbeiter der römischen Geschichte tätig gewesen, Eduard Zeller, seinen Schwiegersohn, der aus der Theologie in die Philosophie verdrängt worden, Karl Christian Planck, der Gymnasiallehrer geworden, und Karl Reinhold Köstlin, der als Nachfolger Friedrich Theodor Vischers auf den Tübinger Lehrstuhl für Ästhetik berufen war.⁶ Diese Äußerung steht in seltsamem Gegensatz zu einer fast gleichzeitigen Aussage Eduard Zellers über die „Tübinger historische Schule“ und die für sie charakteristischen „Forschungen über die Geschichte der christlichen Kirche und insbesondere über ihre Urgeschichte“: „Die Männer, welche in diesen Forschungen seit einem Vierteljahrhundert einen neuen Weg einschlugen, Baur, Strauß und ihre jüngeren Meinungsgenossen sind zunächst, wie gewöhnlich, von den Gegnern unter dem Namen der ‚Tübinger Schule‘ zusammengefaßt worden.“⁷ Auch wenn man in Rechnung stellt, dass sich der mit Strauß wie mit Baur befreundete Zeller um Ausgleich der Spannungen zwischen beiden bemühte, lässt sich sein Zeugnis für das zwischen ihnen bestehende Lehrer-Schüler-Verhältnis nicht übergehen. Vor allem aber hat auch Baur selbst bereits 1849 in seiner Darstellung der jüngsten Fakultätsgeschichte öffentlich von Strauß als einem Repetenten gesprochen, „welcher schon vom Seminar in Blaubeuren her und sodann in Tübingen ein Schüler *Baur's* auch damals [zur Zeit des Erscheinens des „Leben Jesu“, U.K.] in freundschaftlichem Verkehr mit ihm stand“.⁸ Man geht also keineswegs von anachronistischen Vorstellungen aus, wenn man in Baur's Aufzählung den Namen von David Friedrich Strauß vermisst, der nach seiner ganzen Entwicklung, nach Inhalt und kritischer Ausrichtung seiner theologischen Schriften und auch im Blick auf seine Verdrängung aus der akademischen Theologie ohne Zweifel hierher gehört hätte. Dass der Lehrer ihn einfach übergeht, weist vielmehr auf eine tiefgehende Störung im Verhältnis zu seinem berühmtesten Schüler hin. Diese Störung hatte ihre Geschichte. Sie wurde bereits früh von den beiden Beteiligten und von ihren

⁶ BAUR, Die Tübinger Schule (s. Anm. 5), 58f. (Ausgewählte Werke, 352f.), Anm. 1.

⁷ E. ZELLER, Die Tübinger historische Schule, in: Historische Zeitschrift 4 (1860), 90–173, hier 91. Im Wiederabdruck in: DERS., Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts, Leipzig 1865, 267–353, fehlen die den Erstdruck einleitenden Seiten 90–93.

⁸ F.C. BAUR, Die evangelisch-theologische Fakultät vom Jahr 1812 bis 1848, in: K. KLÜPFEL, Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen (DERS./M. EIFERT, Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen, Abt. 2), Tübingen 1849, 389–428, hier 411.

Freunden erkannt, ausgiebig erörtert und auch später wiederholt untersucht.⁹ Wenn sie hier erneut dargestellt wird, dann in der Absicht, sie als Geschichte eines sehr persönlichen Lehrer-Schüler-Verhältnisses zu betrachten, in dem sich zugleich die Spannung zwischen zwei unterschiedlichen Vorgehensweisen auf dem Boden derselben wissenschaftlichen Grundhaltung widerspiegelt.¹⁰

2. Baur als Lehrer in Blaubeuren und Tübingen

Der 1808 geborene David Friedrich Strauß wurde zum Schüler des sechzehn Jahre älteren Ferdinand Christian Baur bereits während seines Aufenthalts am niederen Seminar in Blaubeuren vom 21. Oktober 1821 bis zum 27. September 1825. In der Biographie seines frühverstorbenen Freundes Christian Märklin hat Strauß das „Klosterleben“ in dem ehemaligen Benediktinerkloster anschaulich geschildert; dieser autobiographische Bericht wurde von der Forschung immer wieder als Quelle ersten Ranges ausgebeutet.¹¹ Strauß charakterisiert Baur hier im Vergleich mit seinem Kollegen, dem zwei Jahre älteren Friedrich Heinrich Kern (1790–1842), eindeutig positiv. Seit ihrer gemeinsamen Repetentenzeit am Tübinger Stift waren Baur und Kern befreundet; 1817 wurden sie gleichzeitig zu Professoren in Blaubeuren und 1826 zu Professoren an der Tübinger Theologischen Fakultät ernannt. Hier konnte Baur allerdings nicht sicher auf die Unterstützung seines Kollegen rechnen; als er sich etwa 1839 für die Berufung Märklins auf eine freigewordene Professur an der

⁹ Sie spielt eine wichtige Rolle in der noch immer grundlegenden Biographie: T. ZIEGLER, *David Friedrich Strauß*, 2 Bde., Straßburg 1908. Vgl. ferner: W. LANG, Baur und Strauß, in: *Im neuen Reich* 4 (1874), Bd. 1, 841–861; mit Änderungen wieder abgedruckt in: DERS., *Von und aus Schwaben*, 3. Heft, Stuttgart 1886, 1–31; DERS., Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß, in: *PrJ* 160 (1915), 474–504; 161 (1915), 123–144; A. RAPP, Baur und Strauß in ihrer Stellung zueinander und zum Christentum, in: *BWKG* 52 (1952), 95–149; DERS., Baur und Strauß, in: *BWKG* 54 (1954), 182–186; E. BARNIKOL, Das ideengeschichtliche Erbe HEGELs bei und seit STRAUSS und BAUR im 19. Jahrhundert, in: *WZ(H).GS* X/1, 281–328; DERS., Der Briefwechsel zwischen Strauß und Baur. Ein quellenmäßiger Beitrag zur Strauß-Baur-Forschung, in: *ZKG* 73 (1962), 74–125. Für Strauß ist daneben noch immer die unkritische Ausgabe unentbehrlich: *Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß*, hg. und erläutert von Eduard Zeller, Bonn 1895. Eine neue Edition von Baur's Briefwechsel ist bisher über den ersten Band nicht hinausgelangt: F.C. BAUR, *Die frühen Briefe (1814–1835)*, hg. von Carl E. Hester, Contubernium 38, Sigmaringen 1993.

¹⁰ Die folgende Darstellung beruht weitestgehend auf Quellen; allerdings musste ich aus Rücksicht auf die mir zur Verfügung stehende Zeit und auf den begrenzten Umfang des Beitrags auf die Heranziehung ungedruckter Quellen verzichten.

¹¹ D.F. STRAUSS, Christian Märklin. Ein Lebens- und Charakterbild aus der Gegenwart, Mannheim 1841, 13–27.

Fakultät einsetzte, ließ ihn Kern im Stich.¹² Aus späterer Sicht erinnerte sich Strauß an gewisse Schwächen, die bereits in Blaubeuren zu erkennen waren:

„Denn ein solches Paar von Männern, wie unsere Lehrer *Kern* und *Baur*, jeder so trefflich für sich selbst, und überdies so schön sich ergänzend, mag wohl selten an einer Anstalt sich zusammenfinden. Von beiden hat Baur in erweiterter Wirkungskreise, als akademischer Lehrer und Schriftsteller, verdienten Ruhm erlangt; Kern zeigte sich der höheren Stellung, die ihm mit dem bisherigen Collegen und Freunde angewiesen wurde, nicht gewachsen [...]“¹³

Zwar schien ihm Kern in Blaubeuren „ein vortrefflicher Lehrer“.¹⁴ Doch betont er, Baur's Leben sei „ganz in der Wissenschaft“ aufgegangen, „er kannte außer seinen Studien kaum einen Genuß, und ist in dieser Beziehung uns [...] ein Ideal geblieben“. Dagegen war Kern „eine weichere, bequemere Natur“; „dabei war er aber leichter durch den Schein einzunehmen und reizbarer, begünstigte oder drückte nicht selten [...]; während Baur immer und überall gerecht und unparteiisch“, freilich in der Beurteilung jugendlichen Leichtsinns „bisweilen zu schroff war“.¹⁵

Kern behandelte in Blaubeuren die antike Dichtung sowie das Hebräische, Psalmen und Propheten; Strauß nennt seine Behandlung „eine im besten Sinne geschmackvolle“.¹⁶ Baur hatte in Blaubeuren griechische und römische Prosa, dazu alte Geschichte und Mythologie zu lehren. Aus seinem Unterricht gewann Strauß neben vielem anderen ein Zweifaches, das später für seine Arbeit wichtig wurde. Zum einen erwähnt er, Baur habe „bei Livius in die Probleme der Niebuhr'schen Geschichtskritik“ eingeführt. Grundlage dafür war das Werk, in dem der dänische Finanzmann Barthold Georg Niebuhr (1776–1831) seine 1810/11 in Berlin gehaltenen Vorlesungen über die Römische Geschichte veröffentlicht hatte.¹⁷ Darin hatte er erstmals die Geschichtsschreibung über die Frühzeit Roms einer Kritik unterzogen, die sich freilich nicht in der Widerlegung der Überlieferung erschöpfte, sondern auf ein neues, kritisch gereinigtes Bild des Geschehenen abzielte. Baur lernte hier eine Unterscheidung zwischen dem bloßen Kritiker und dem Historiker kennen, die später für sein Verhältnis zu Strauß grundlegende Bedeutung gewinnen sollte.¹⁸ Zum andern hielt er vor Strauß und seiner Promotion in den Jahren 1824

¹² Genaueres bei U. KÖPF, Christian Märklin und der württembergische Pietismus, in: ders. (Hg.), Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung (s. Anm. 1), 165–208.

¹³ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 17.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 18f.

¹⁶ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 18.

¹⁷ B.G. NIEBUHR, Römische Geschichte, 2 Bde., Berlin 1811/12.

¹⁸ NIEBUHR, Römische Geschichte (s. Anm. 17), IXf.: „Die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte Roms ist anerkannt ungewiß und verfälscht. [...] Wir müssen uns bemühen Gedicht und Verfälschung zu scheiden, und den Blick anstrengen um die Züge der Wahrheit,

und 1825 einen regelrechten Unterricht in Mythologie, wie das Blaubeurer „Diarium“ bezeugt.¹⁹ In seiner Märklin-Biographie berichtet Strauß, Baur habe „bei Herodot uns in die höhere Mythologie“ eingeführt,²⁰ und die Lehrer hätten ihre Schüler „gleichsam an ihren Entdeckungsreisen theilnehmen“ lassen, „Baur insbesondere an seiner mythologischen, die er damals noch ohne rechten Kompaß anstellte, doch aber auf derselben schon manche der Küsten streifte, von denen er nachher, bei geregelterer Fahrt, so reichen, bleibenden Ertrag für die deutsche Wissenschaft heimgebracht hat.“²¹ Offenbar erlebten die Schüler unmittelbar mit, wie Baur's erstes großes Buch entstand.²² Wieviel er davon im Unterricht vortrug, wissen wir nicht und können auch nur einzelnes daraus fassen. So scheint er Dschemschid, eine Gestalt der persischen Religionsgeschichte, die ihm aus Creuzers „Symbolik und Mythologie“ bekannt war,²³ so eindrucksvoll dargestellt zu haben, dass die Schüler dem Lehrer diesen Namen als Necknamen beilegte. Dschemschid, auch Mithras (persisch: Mitra), war „der erste Stifter der Landescultur“, der „mit seinem goldenen Dolch das Erdreich spaltete“.²⁴ „Nach den Zendbüchern ist Dschemschid ein reiner Bewahrer des Gesezes, aber nach dem Schahnameh trübte schon Dschemschid die Reinheit des alten reinen Feuerdienstes [...]“.²⁵ Anlässlich der dritten Heirat des Blaubeurer Ephorus Jeremias Friedrich Reuß schrieb Strauß im Januar und Februar 1826 eine humoristische „romantische National-Tragödie“ mit dem Titel „Zauberei und Spengler“.²⁶ Darin trat Baur als

befreyt von jenen Übertünchungen, zu erkennen. Jenes, die Trennung der Fabel, die Zerstörung des Betrugs, mag dem Kritiker genügen: er will nur eine täuschende Geschichte enthüllen, und er ist zufrieden einzelne Vermuthungen aufzustellen, während der größere Theil des Ganzen in Trümmern bleibt. Der Historiker aber bedarf Positives: er muß wenigstens mit Wahrscheinlichkeit Zusammenhang, und eine glaublichere Erzählung an der Stelle derjenigen entdecken welche er seiner Überzeugung aufopfert.“

¹⁹ G. MÜLLER, *Identität und Immanenz. Zur Genese der Theologie von David Friedrich Strauß. Eine theologie- und philosophiegeschichtliche Studie*, Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie 10, Zürich 1968, 176: „Nach Auskunft des ‚Diariums‘ begann er am 2. Januar 1824 mit einem einstündigen (bisweilen auch zweistündig erteilten) Unterricht über ‚Mythologie‘, den er das ganze Jahr über bis zum letzten Schultag der Promotion in Blaubeuren, dem 23. September 1825, fortsetzte.“

²⁰ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 17. Gelegenheit dazu gaben die ethnographischen Exkurse Herodots mit ihren Ausführungen über die Religion.

²¹ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 18.

²² F.C. BAUR, *Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums*, 2 Teile in 3 Bdn., Stuttgart 1824/25.

²³ G.F. CREUZER, *Symbolik und Mythologie der alten Völker besonders der Griechen*, 4 Teile, Leipzig/Darmstadt 1810/12. Über Dschemschid vgl. bes. 2. Theil, 1811, 210, 252–255; 4. Theil, 1812, 67f.; 76.

²⁴ BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Bd. 1, 230.

²⁵ BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Bd. 1, 324.

²⁶ MÜLLER, *Identität und Immanenz* (s. Anm. 19), 279–310.

unbeholfener Zeremonienmeister²⁷ Dschemschid auf, der sich nur in stockender Rede äußern konnte.²⁸ Noch zehn Jahre später erinnerte sich Friedrich Theodor Vischer, Mitschüler und Freund von Strauß,²⁹ bei der Schilderung seiner eigenen Habilitations-Disputation an die komische Rolle des Lehrers in dem Schauspiel.³⁰ Ein weiterer Begriff aus der persischen Religion, der hier begegnet und offenbar großen Eindruck auf die Schüler machte, ist der des „Ferver“.³¹ Von Baur hatten sie erfahren, dass die dritte Gruppe von Geistern in „Ormuzd’s Lichtreich“ aus „unzähligen Fervers“ bestehe.³² – Ob Strauß bereits als Schüler Baur’s Werk las, wissen wir nicht; doch gehörte es zu der Literatur, die er selbst besaß und die sein Studium begleitete.³³

Während die Blaubeurer Schüler Baur’s und Kerns bereits zum Wintersemester 1825/26 an das Tübinger Stift wechselten, um hier – wie üblich – zunächst zwei Jahre hindurch „philosophische“ Studien zu treiben, folgten die beiden Lehrer erst zum Wintersemester 1826/27. Zum Pensum der ersten beiden Jahre gehörten „außer der Philosophie im engeren Sinne, Philologie und Geschichte“³⁴ auch Mathematik, Geographie, Astronomie u.ä.³⁵ Tatsächlich handelte es sich dabei um den Rest des artistischen Studiums, das an den abendländischen Universitäten seit dem 13. Jahrhundert dem Theologiestudi-

²⁷ MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 284 – zugleich ein Hinweis auf die hochgewachsene Gestalt des Lehrers: „Baur mit die lange Bein / Muß Ceremonienmeister sein“. S. 291 wird Dschemschid ausdrücklich mit „Prof. Baur“ identifiziert.

²⁸ MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 290f. zur Königin: „Ihr majestätischer Gemahl – Die Liebe – [...] Die Ceremonien - - - [...] Sonst weiß – ich heute nichts. ([...] *Dschemschid setzt sich ermattet, Schweiß abtrocknend, einer Ohnmacht nahe, auf einen Stein am Grabe und seufzt*): Gott sei mir gnädig!“

²⁹ F. SCHLAWE, Friedrich Theodor Vischer, Stuttgart 1959; vgl. auch U. KÖPF, Friedrich Theodor Vischer’s Verhältnis zu Theologie und Kirche, in: Friedrich Theodor Vischer. Leben – Werk – Wirkung, hg. von B. Potthast/A. Reck, Heidelberg 2011, 67–78.

³⁰ Vischer an Strauß, 3. Dezember 1836 (Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer, hg. von A. Rapp, 2 Bde. [Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft 18/19], Stuttgart 1952/53, Bd. 1, 23): „[G]anz schön war Baur, nicht anders wie in ‚Zauberei und Spengler‘. Er hatte mir das Opponieren zwar abgeschlagen, übrigens verstand ich ihn so, er wolle mir wenigstens eine Begrüßung gestatten. Er hatte es aber anders gemeint und kam auf nichts gefaßt im Flauß, und setzte sich unter Nichtkombattanten in der Tiefe des Saals behaglich nieder, als ich ihn plötzlich aufrief. Er soll seinem Nebenmann ins Ohr gesagt haben: ‚was sagt er?‘ Man machte ihm feierlich Platz, und in einem Meer von Verlegenheit sagte er: Sie – verzeihen – ich – bin nicht – vorbereitet – etc. etc., kurz: reiner Dschemschid.“

³¹ Zauberei und Spengler, bei MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 306: „Das Bild dort ist, ich hab’s genau betrachtet, / nichts als der Ferver [...]. Denn jedes gute Ding hat seinen Ferver/ [...]“

³² Vgl. BAUR, Symbolik und Mythologie (s. Anm. 22), Teil 2/1, 21. AaO., 25: „Sie sind seit Urbeginn da, und alles was in der Zeit geschaffen worden ist, hat einen Ferver.“

³³ Strauß an Baur, 1. Mai 1836 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 82).

³⁴ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 31.

³⁵ MÜLLER, Identität und Immanenz (wie Anm. 19), 266f.

um voranging. Vom Winterhalbjahr 1828/29 bis zum Sommerhalbjahr 1830 hörte Strauß theologische Vorlesungen, auch bei den ehemaligen Blaubeurer Lehrern Baur und Kern.³⁶ In seiner Märklin-Biographie schreibt Strauß über den Beginn ihrer Lehrtätigkeit im Herbst 1826: „Von diesem Tage an schwand die alte, von Storr ausgegangene Tübinger Schule sichtlich dahin und ging später mit Steudel zu Grabe, während mit Baur und seinen Jüngern eine neue, wissenschaftlich ungleich bedeutendere, Tübinger Schule erwuchs.“³⁷ Doch fällt er damit im Rückblick ein Urteil, das eine längere Entwicklung zusammenfasst. In den ersten beiden theologischen Semestern hörte Strauß jedoch noch nicht bei Baur, sondern bei Kern ohne große Begeisterung Synoptiker³⁸ und bei Johann Christian Friedrich Steudel geradezu mit Abneigung Apologetik und Alttestamentliche Theologie.³⁹ Erst in den letzten vier Semestern besuchte er Baur's Vorlesungen über Dogmengeschichte, Kirchengeschichte und Symbolik, über die Apostelgeschichte und die Korintherbriefe.⁴⁰ Daneben musste er aber auch noch bei dem ungeliebten Christian Friedrich Schmid⁴¹ drei Semester hindurch Moral sowie Homiletik und Katechetik belegen.⁴² Strauß lernte also mit Steudel und Schmid noch die letzten Vertreter des Tübinger Supranaturalismus kennen. Über die Unfähigkeit Kerns war er enttäuscht,⁴³ während er bei Baur erlebte, wie der bewunderte Lehrer neue Erkenntnisse erarbeitete und seinen Schülern bereits „ein kritisches Licht, obwohl erst in der Ferne, zeigte“.⁴⁴ Das weist darauf hin, dass Baur, der einst selbst bei den Vertretern der älteren Tübinger Schule studiert hatte, seine konsequent historisch-kritische Arbeitsweise damals noch nicht voll entwickelt und auch noch nicht auf das ganze Gebiet der christlichen Überlieferung ausgedehnt hatte. Seine Antrittsvorlesung widmete er der Gnosis,⁴⁵ mit der er sich bis zu seiner großen Monographie von 1835 befasste.⁴⁶ Daneben führte er seine religionsgeschichtlichen Studien fort⁴⁷ und setzte sich besonders

³⁶ Ebd.

³⁷ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 37.

³⁸ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 41; MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 266.

³⁹ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 38f.

⁴⁰ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 39–41; 51.

⁴¹ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 51f.

⁴² MÜLLER, Identität und Immanenz (s. Anm. 19), 266.

⁴³ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 17; 41f.

⁴⁴ STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), 51.

⁴⁵ F.C. BAUR, *Primae Rationalismi et Supranaturalismi historiae capita potiora. Pars I: De Gnosticorum Christianismo ideali*, Tübingen 1827.

⁴⁶ F.C. BAUR, *Die christliche Gnosis oder die christliche Religions-Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung*, Tübingen 1835.

⁴⁷ F.C. BAUR, *Das manichäische Religionssystem nach den Quellen neu untersucht und entwickelt*, Tübingen 1831, und mehrere Aufsätze.

1833/34 intensiv mit seinem katholischen Kollegen Johann Adam Möhler auseinander.⁴⁸ Neutestamentlichen Themen wandte er sich seit 1829⁴⁹ nur allmählich zu, wobei die Apostelgeschichte und die Briefliteratur zunächst im Vordergrund standen. Der erste Beitrag, der auf ein neues Gesamtbild der Frühgeschichte des Christentums abzielte, hatte den Gegensatz zweier Parteien in der frühen Christenheit zum Thema.⁵⁰ Dabei arbeitete er sich auffallend langsam in eine kritische Sicht des Neuen Testaments ein. Eduard Zeller, der von Herbst 1831 bis Sommer 1836 in Tübingen studierte, berichtet im Alter von einem Erlebnis, das er in den Winter 1834/35 datiert. Damals habe er einmal Baur besucht und ihm erzählt, dass ihm „die Darstellung des sogenannten Apostelkonzils im dreizehnten Kapitel der Apostelgeschichte mit der des Paulus im Galaterbrief unvereinbar zu sein scheine“, worauf Baur nach einem Blick in die Texte geantwortet habe, „diese Bemerkung habe sich ihm bis jetzt nicht aufgedrängt, er halte sie aber für wohlbegründet“. Zeller beendet den Bericht mit der Feststellung über Baur: „Seine neutestamentliche Kritik bewegte sich eben damals noch in ihren Anfängen und wagte ihre kühnen Flügel erst nach Jahren, nach dem Erscheinen von Strauß' *Leben Jesu* und der Vollendung von Baus großen dogmengeschichtlichen Arbeiten.“⁵¹

3. Straußens wissenschaftliche Anfänge bis zum ersten Zerwürfnis mit Baur (1836)

Während seines Vikariats in Kleiningersheim verfasste Strauß im Frühjahr 1831 einen Aufsatz über das vom Besigheimer Dekan gestellte Thema: „Die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge in ihrer religionsgeschichtlichen Entwicklung“,⁵² den er noch im Oktober desselben Jahres als Dissertation bei der Tübinger Philosophischen Fakultät einreichte.⁵³ Eine wichtige Quelle

⁴⁸ F.C. BAUR, *Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Principien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe*. Mit besonderer Rücksicht auf Herrn D. Möhler's *Symbolik*, TZTh 7, 3–4 (1833), 1–438; separat Tübingen 1834; DERS., *Erwiderung auf Herrn Dr. Möhlers neueste Polemik gegen die protestantische Lehre und Kirche*, Tübingen 1834.

⁴⁹ F.C. BAUR, *De orationis habitae a Stephano Acta Cap. VII consilio*, Tübingen 1829.

⁵⁰ F.C. BAUR, *Die Christuspartei in der korinthischen Gemeinde, der Gegensatz des petrinischen und paulinischen Christenthums in der ältesten Kirche, der Apostel Petrus in Rom*, in: *Tübinger Zeitschrift für Theologie* 1831, H. 4, 61–206; wieder abgedruckt in: DERS., *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben*, hg. von K. Scholder, Bd. I: *Historisch-kritische Untersuchungen zum Neuen Testament*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1963, 1–146.

⁵¹ E. ZELLER, *Erinnerungen eines Neunzigjährigen*, Stuttgart 1908, 93f.

⁵² Edition bei MÜLLER, *Identität und Immanenz* (s. Anm. 19), 50–82; über Quellen und Entstehung aaO., 83–89.

⁵³ Zur Promotion MÜLLER, *Identität und Immanenz* (s. Anm. 19), 119–126.

dieser Arbeit war Baur's „Symbolik und Mythologie“.⁵⁴ Der erste Band des „Leben Jesu“, das unter den Augen Baur's entstanden war, erschien im Juni 1835, der zweite mit dem Erscheinungsjahr 1836 noch im November 1835.⁵⁵ Strauß hatte das Werk mit annähernd 1500 Seiten seit Sommer 1833 binnen eines guten Jahres niedergeschrieben; den Rest der Zeit nahmen Druck und Korrekturen in Anspruch. Den Inhalt des Werks – eine kritische Sichtung der Darstellung des Lebens Jesu in den vier Evangelien nach einzelnen Erzähleinheiten und die weitgehende Destruktion ihrer Geschichtlichkeit unter Anwendung des Mythos-Begriffs – kann und muss ich hier nicht vorstellen.

Das „Leben Jesu“ ist zwar ein Beitrag zur neutestamentlichen Wissenschaft; es muss jedoch unter einer weiteren Perspektive gesehen werden. Strauß war kein Neutestamentler im heutigen Sinne; ihn bewegten zunächst systematische Fragen, zu denen er durch seine Erfahrungen in der Gemeinde angeregt wurde.⁵⁶ Aus seinem Studium der Philosophie Hegels ging ein umfassender Plan hervor, zu „jeder Lehre der christlichen Dogmatik in drei Schritten zuerst die neutestamentliche Vorstellung verständig in Begriffe“ zu fassen, sodann „auf negativ vernünftige Weise“ darin die Widersprüche nachzuweisen und sie dadurch zu vernichten, schließlich die Begriffe „durch das positiv vernünftige Verfahren“ wieder herzustellen.⁵⁷ Als er von seiner Studienreise nach Berlin zurückkehrte, hatte er dieses umfassende Projekt bereits auf den Entwurf einer Vorlesung über das Leben Jesu reduziert. Auf eine religionsphilosophische Einleitung sollte eine dreigeteilte Abhandlung folgen, die einen „unmittelbar positiven“, traditionellen Teil mit der kirchlichen Vorstellung vom Leben Jesu, einen negativen, kritischen Teil und einen dogmatischen, das von der Kritik Vernichtete wieder herstellenden Teil enthalten sollte.⁵⁸ In der 1835/36 erschienenen Fassung bietet das „Leben Jesu“ nach einer Einleitung den sorgfältig ausgeführten kritischen Teil dieses Plans mit einer kurzen dogmatischen „Schlussabhandlung“. Es ist übrigens bemerkenswert, wie unbefangen Strauß bei der Skizzierung seines Vorhabens von Anfang an den Begriff „negativ“ gebraucht, während er später stets sehr empfindlich auf die Bezeichnung seines Vorgehens und seiner Ergebnisse durch Baur als „negativ“ reagiert.

⁵⁴ BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Teil 2/2, 383–454.

⁵⁵ D.F. STRAUSS, *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet*, Tübingen 1835/36.

⁵⁶ Vgl. U. KÖPF, *Der kritische evangelische Theologe David Friedrich Strauß (1808–1874)*, in: *ThRv* 104 (2008), 443–454.

⁵⁷ Strauß an Ludwig Georgii, 1. Januar 1831 (*Briefe von David Friedrich Strauss an L. Georgii*, hg. v. H. Maier, Tübingen 1912 [Universität Tübingen. Doktoren-Verzeichnis der Philosophischen Fakultät 1905], Tübingen 1912, 4).

⁵⁸ Strauß an Märklin, 6. Februar 1832 (hg. von J.F. Sandberger, *David Friedrich Strauß als theologischer Hegelianer*, *SThGG* 5, Göttingen 1972, 195f.).

Wie weit sich Strauß bei der Abfassung dieses Werks als Schüler Baur empfand, ist schwer zu sagen. Weder hatte Baur bisher eine Vorlesung über die Evangelien gehalten, da dieser Stoff von seinem Kollegen Kern behandelt wurde, noch hatte er eine größere Arbeit darüber publiziert. Die einzige Veröffentlichung des Lehrers, die Strauß im „Leben Jesu“ einmal zitiert, ist Baur's „Symbolik und Mythologie“.⁵⁹ Allerdings beruft er sich für seine Ausführungen über den Begriff des „Mythus“ nicht auf Baur's grundsätzliche Erörterungen,⁶⁰ sondern setzt gleich bei der Anwendung des Begriffs auf die Bibel ein, wie er sie bei den Bibelwissenschaftlern Johann Gottfried Eichhorn, Johann Philipp Gabler, Georg Lorenz Bauer und anderen vorfand.⁶¹ Doch war die konsequente Anwendung des Mythus-Begriffs auf die Geschichte Jesu über die vorliegenden Ansätze hinaus die selbstständige Leistung von Strauß. Welchen unauslöschlichen Eindruck sein Vorgehen auf die ersten Leser machte, hat Zeller im Alter festgehalten:

„Man muß es miterlebt haben, um sich eine ausreichende Vorstellung von dem Eindruck zu machen, den dieses Werk auf die Zeitgenossen, besonders auf die Theologen hervorbrachte, unter die es wie eine Bombe fiel, sie für immer aus der Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit aufschreckend, mit der Männer aller Parteien, Rationalisten wie Supranaturalisten und nicht zum wenigsten die Schüler Schleiermachers und Hegels, fast ohne Ausnahme die evangelischen Erzählungen behandelten. Wir jungen Leute, soweit wir auf der Seite des wissenschaftlichen Fortschritts standen, nahmen für Strauß sofort entschieden Partei [...]“⁶²

Die unmittelbare Folge dieses Buches war freilich, dass Strauß – bereits bevor der erste Band gelesen war, allein auf Grund seiner buchhändlerischen Anzeige in der „Schwäbischen Kronik“ des „Schwäbischen Merkur“ vom 6. Juni 1835 – am 11. Juni vom Königlichen Studienrat in Stuttgart angeklagt und trotz eines ausweichend-abwartenden Votums des Inspektorats des Tübinger Stifts am 28. Juli aus seiner Repetentenstelle entfernt wurde. Dieser Vorgang braucht hier nicht näher dargestellt zu werden.⁶³ Es reicht, daran zu erinnern,

⁵⁹ STRAUSS, *Leben Jesu* (s. Anm. 55), Bd. 1, 3 Anm. 2 mit Hinweis auf BAUR, *Symbolik und Mythologie* (s. Anm. 22), Bd. 1, 343ff.

⁶⁰ Vgl. STRAUSS, *Leben Jesu* (s. Anm. 55), Bd. 1, 27–76.

⁶¹ Dazu: C. HARTLICH/W. SACHS, *Der Ursprung des Mythosbegriffs in der modernen Bibelwissenschaft*, Schriften der Studiengemeinschaft der evangelischen Akademien 2, Tübingen 1952.

⁶² ZELLER, *Erinnerungen* (s. Anm. 51), 100.

⁶³ Vgl. die Schilderung des als außerordentliches Mitglied des Inspektorats daran beteiligten BAUR, *Die evangelisch-theologische Fakultät* (s. Anm. 8), 410–414; ausführlicher C. WEIZSÄCKER, *David Friedrich Strauß und der Württembergische Kirchendienst*, in: *JDTh* 20 (1875), 641–660, darin 648–653 Strauß' Antwort vom 12. Juli an den Studienrat; ZIEGLER, *Strauß* (s. Anm. 9), 181f.: Paraphrase der Antwort des Inspektorats vom 20. Juni; 183–190: Strauß' Antwort vom 12. Juli. Dazu ergänzend: F. TRAUB, *Die Stiftsakten über David Friedrich Strauß*, in: *BWKG* 27 (1923), 48–64; 28 (1924), 15–22.

dass er für Strauß bereits das Scheitern einer kirchlichen oder akademischen Laufbahn einleitete.

Daneben löste das „Leben Jesu“ eine Welle von Entgegnungen aus. Bereits im Juli 1835 unterzeichnete der Tübinger Theologieprofessor Steudel sein Vorwort zu einem Aufsatz über das „Leben Jesu“ in der „Tübinger Zeitschrift für Theologie“, der sogleich separat abgedruckt wurde.⁶⁴ Darin bekennt er sich zu einem „Supranaturalismus“, den er „nach Form und Inhalt mit dem Urglauben der Christenheit“ gleichsetzt.⁶⁵ Im Übrigen tritt er weitschweifig und in einer sehr allgemeinen Weise, die keine nähere Bekanntschaft mit dem „Leben Jesu“ über die „Einleitung“ hinaus verrät, für die Geschichtlichkeit des Jesusbildes, das in den harmonisierend gesehene Evangelien enthalten sei, und gegen die Verwendung des Mythusbegriffs ein.⁶⁶ In einleitenden Bemerkungen „über den *Stand der Theologie*“ spricht er von „einer gewissen Schule“, die mit der rationalistischen auch die supranaturalistische Auffassung des Christentums für veraltet halte.⁶⁷ Ohne Strauß mit Namen zu nennen, redet er vom „Schüler einer neuen Schule“,⁶⁸ freilich noch nicht in dem prägnanten Sinn, in dem später die Rede von einer „neuen Tübinger Schule“ üblich wurde,⁶⁹ sondern in der allgemeinen Bedeutung einer theologischen Richtung. Obwohl Baur einmal als „mein verehrtester Freund und Colleague“ bezeichnet wird,⁷⁰ konnte er sich durch den Tadel mit angesprochen fühlen. Strauß reagierte heftig und warf Steudel in der bereits im Oktober 1835 unterzeichneten Vorrede zum zweiten Band des „Leben Jesu“ vor, es sei „unschicklich [...], wissenschaftliche Verhandlungen auf das moralische Gebiet hinüberzuspielen, dem Gegner seine Ansichten in's Gewissen zu schieben, und den Nichtorthodoxen als Irreligiösen zu brandmarken.“⁷¹

⁶⁴ J.C.F. STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des Lebens Jesu, wie die canonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem Bewußtseyn eines Glaubigen, der den Supranaturalisten beizugehört wird, zur Beruhigung der Gemüther, TZTh 1835, 3. Heft, 117–199; separat Tübingen 1835.

⁶⁵ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 7. Vgl. 9: „Er ist somit *nichts anders als der Glaube selbst*, wie er von Anbeginn an in der Christenheit lebte, nur nach Bedürfniß zu einem bestimmten Bewußtseyn seiner guten Begründung als des göttlich beglaubigten gefördert.“

⁶⁶ Vgl. eines seiner Argumente STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 45: „Ohne Christus kein Christenthum; eben darum kein Christenthum, das seinen Christus erst hintennach durch Mythen sich gestaltet hätte.“

⁶⁷ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 5.

⁶⁸ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 19.

⁶⁹ Vgl. STRAUSS, Märklin (s. Anm. 11), oben bei Anm. 37.

⁷⁰ STEUDEL, Vorläufig zu Beherzigendes (s. Anm. 64), 12 Anm.

⁷¹ STRAUSS, Leben Jesu (s. Anm. 55), Bd. 2, VI.

Bald nach Steudel ließ der Tübinger Philosophieprofessor Carl August Eschenmayer eine Streitschrift unter dem aggressiven Titel „Der Ischariothismus unserer Tage“ ausgehen.⁷² Im Unterschied zu Steudel setzt er sich mit den exegetischen Ausführungen von Strauß bis zum dritten Kapitel (von acht) des zweiten Abschnitts auseinander. Er nennt häufig den Namen des Verfassers, dem er selbstbewusst entgegentritt:

„Ich, als Laie, arbeitete mich in das Evangelium hinein und überzeugte mich immermehr von der factischen Wahrheit desselben [...]. *Strauß* hingegen, als Theolog, arbeitet sich aus dem Evangelium hinaus und überzeugt sich immermehr von der mythischen Beschaffenheit desselben [...].“⁷³

Das Vorgehen des jungen Autors stellt er in einen

„Zug durch alle Jahrhunderte, der immer bemüht ist, durch kritische und dialectische Künste theils die historische Grundlage zu verstümmeln, theils die Würde der Offenbarung zu profaniren, theils die Person des Stifters, nicht wie er sich selbst ankündigt, sondern etwa nach dem Maßstab großer Individuen zu betrachten. Alle diese Widersprüche gegen den klaren Sinn und Buchstaben des Evangeliums kann man füglich unter dem Namen *Ischariothismus* zusammenfassen.“⁷⁴

Am Ende schildert er die erschütternde Wirkung des Werks auf die Theologie. „Die dialectische Stratageme sind mancherlei, und die neuere kritische Schule ist wirklich Meisterin darinn geworden. Ihr Vormann ist unstreitig *Schleiermacher*, aber die Schüler haben bereits ihren Meister übertroffen.“⁷⁵ Strauß bezeichnete die Schrift als „Ausgeburt der legitimen Ehe zwischen theologischer Ignoranz und religiöser Intoleranz, eingeseget von einer schlafwandelnden Philosophie“.⁷⁶ Baur wurde von Eschenmayer nicht erwähnt; aber er musste sich durch dessen Polemik gegen die kritische Richtung ebenfalls getroffen fühlen.

1849 berichtet er im Rückblick auf die Fakultätsgeschichte, dass Strauß „ihm über die Idee seines Werkes und dessen Ausführung schon vor seiner Erscheinung Vieles mitgetheilt hatte.“⁷⁷ Anscheinend hatte Baur die Pläne seines Schülers nicht getadelt; Strauß konnte also darauf rechnen, der Lehrer werde ihm gegen Angriffe beistehen. Andererseits hatte Baur selbst im Juni 1835 eine neue kritische Abhandlung, nunmehr über die Pastoralbriefe, abge-

⁷² C.A. VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage*. Eine Zugabe zu dem jüngst erschienenen Werke: *Das Leben Jesu von Strauß*, I. Theil, Tübingen 1835.

⁷³ VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage* (s. Anm. 72), VI.

⁷⁴ VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage* (s. Anm. 72), III.

⁷⁵ VON ESCHENMAYER, *Der Ischariothismus unserer Tage* (s. Anm. 72), 103.

⁷⁶ STRAUSS, *Leben Jesu* (s. Anm. 55), Bd. 2, VII.

⁷⁷ BAUR, *Die evangelisch-theologische Fakultät* (s. Anm. 8), 410.

schlossen, deren Brisanz ihm bewusst sein musste.⁷⁸ Anfang August bot er seine Arbeit der Cotta'schen Buchhandlung zum Verlag an.⁷⁹ Das Buch,⁸⁰ das er „theils als einen Nachtrag“ zu seiner Schrift über die christliche Gnosis, „theils als einen Beitrag zu der immer noch nicht [...] abzuschließenden Kritik des neutestamentlichen Kanons“ betrachtete,⁸¹ dürfte Anfang November ausgeliefert worden sein; denn Strauß bedankte sich bereits am 6. November für die Zusendung und äußerte sich erfreut über ihre Vorrede, „da doch manche in den näher gelegenen Kreisen sie zugleich als ein gelegentliches Votum in meiner Sache ansehen werden.“⁸² In der Tat hatte Baur sich in seiner Vorrede zu dieser Untersuchung klar vom Pochen auf den „Grundsatz der Auctorität und Stabilität“ distanziert⁸³ und sich zu exegetisch-kritischen Studien auf dem Boden der Altertumswissenschaft bekannt.⁸⁴ Mit den Ergebnissen seiner Untersuchung, die dem Apostel Paulus die Pastoralbriefe absprach, musste Baur ebenfalls auf heftigen Widerspruch rechnen, wenn auch sein Thema emotional bei weitem nicht so hoch besetzt war wie die Kritik an der Geschichte Jesu.

Kurz nach dem Erscheinen seiner Untersuchung wurde Baur zu einer internen Äußerung genötigt. „In Tübingen bestand ein Evangelischer Verein, dem Mitglieder der Fakultät und die Geistlichen der Stadt (wohl auch Laien) angehörten.“⁸⁵ Sein Vorsitzender Steudel stellte gegen Ende des Jahres die vor allem durch das „Leben Jesu“ veranlasste Frage:

„Wie sich der evangel[ische] Christ bei der gegenwärtigen Gefährdung des christ[lichen] Glaubens durch neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft zu verhalten habe,

⁷⁸ Bezeichnenderweise erwähnt er beide Werke im selben Brief an seinen Bruder Friedrich August Baur, 11. Juni 1835 (BAUR, Briefe [s. Anm. 9], 118,21–25): „Meine Abhandlung über die Pastoralbriefe ist eigentlich schon seit einiger Zeit fertig, ich bin aber aus dieser Veranlassung noch auf andern Scrupel wegen der paul[inischen] Briefe gestoßen. [...] Hast Du auch schon von dem Strauß'schen Leben Jesu gehört?“

⁷⁹ Baur an die Cotta'sche Buchhandlung, 3./6. August 1835 (aaO., 119).

⁸⁰ F.C. BAUR, Die sogenannten Pastoralbriefe des Apostels Paulus aufs neue kritisch untersucht, Stuttgart/Tübingen 1835.

⁸¹ BAUR, Pastoralbriefe (s. Anm. 80), IIIf.

⁸² Strauß an Baur, 6. November 1835 (BAUR, Briefe [s. Anm. 9]), 123f., hier 123,20–22).

⁸³ BAUR, Pastoralbriefe (s. Anm. 80), VII.

⁸⁴ BAUR, Pastoralbriefe (s. Anm. 80), VIII: „So lange die Thatsache nicht geläugnet werden kann, daß die Urkunden des Christenthums Erzeugnisse einer in weiter Ferne hinter uns liegenden Vergangenheit sind, wird es ewig ein eitles Unternehmen seyn, über diese Urkunden anders ins Reine kommen zu wollen, als durch alle jene, so vieles umfassende, Studien, durch welche für uns überhaupt die Kenntniß des Alterthums vermittelt wird, und vor allem durch eine Kritik, die es sich nicht verdrießen läßt, durch die, gleich Trümmern, umherliegenden Ueberreste längst vergangener Jahrhunderte mühevoll und beschwerlich sich hindurchzuarbeiten.“

⁸⁵ LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß (s. Anm. 9), 479.

besonders in der Beziehung, sofern die unter das Volk kommende Kenntniß dieser Erscheinungen den Glauben des Volks zu erschüttern droht?“

Baur antwortete mit einer ausführlichen, ins Grundsätzliche gehenden Stellungnahme.⁸⁶ Zunächst erörtert er das Verhältnis von Wissenschaft und Glauben im allgemeinen, geht dann auf die Wirkung wissenschaftlicher Werke auf das Publikum ein und erläutert sie am Bericht des „Christenboten“ über das „Leben Jesu“, um sich darauf in erweiterter Weise der Argumentation der Gegner zuzuwenden. Sodann leitet er das Vorgehen der Wissenschaft aus dem Wesen des Protestantismus her:

„Der Protestant unterscheidet sich dadurch vom Katholiken, daß er nicht nur an nichts andres glaubt, als an das Wort Gottes, sondern sich auch von den Gründen seines Glaubens Rechenschaft gibt, diese Rechenschaft aber kann nicht wieder der Glaube geben, sondern nur das Wissen, das Wissen vom Glauben.“

Dieses Wissen sei „eine nie ruhende Untersuchung, die keinen bestimmten Grenzpunkt hat, und sich ihre Resultate nicht vorausbestimmen läßt“.⁸⁷ Man könne nicht bis auf die Schrift zurückgehen,

„vor der Schrift selbst aber einen absoluten Stillstand [...] machen, und nicht auch in Beziehung auf die Schrift [...] fragen, ob nicht auch hier menschlich Traditionelles vom göttlichen Inhalt der Schrift zu sondern ist? Der oberste Grundsatz des Protest[antismus] verbietet dieß nicht nur nicht, er gebietet es sogar [...]. Darum haben in der protest[antischen] Kirche seit ihrem Ursprung historisch-kritische Untersuchungen nie geruht [...]“.⁸⁸

Diese Einsicht wird breit erläutert. Gegen den Einwand, es müsse „doch immer noch etwas geben, was sich der Glaube vom Wissen nicht nehmen lassen darf“,⁸⁹ weist Baur darauf hin, es sei „keinem der neuern Philosophen und Kritiker in den Sinn gekommen, dem historischen Christenthum seinen historischen Christus zu nehmen, und sein geschichtliches Daseyn für eine bloße Fabel zu erklären“.⁹⁰ Er stellt sich auf die Seite von Strauß, wenn er betont: „Auch die mythische Auffassungsweise läßt das historische Individuum stehen, mit einem unantastbaren Kern seines Lebens und Wirkens, an welchen der Glaube sich halten kann [...]“.⁹¹ Erneut verwirft er den Gedanken, die evangelische Geschichte dürfe mit Rücksicht auf den Glauben nicht der historischen Kritik unterworfen werden. Im Gegenteil: „unsere Kirche“ habe „mit Recht, je höher ihr ein lebendiger Glaube gilt [...], die freie Forschung in der

⁸⁶ Baur an den Evangelischen Verein, 20. Dezember 1835 (BAUR, Briefe [s. Anm. 9], 129–144). Darin (aaO., 129,27–31) die zitierte Frage.

⁸⁷ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 133,25–32.

⁸⁸ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 134,1–8.

⁸⁹ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 135,28f.

⁹⁰ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 136,12–15.

⁹¹ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 136,22–25.

Schrift und über die Schrift für ihr theuerstes Kleinod gehalten“.⁹² Bereits der Apostel Paulus habe „die Tiefe und Fülle des christlichen Glaubens“ entwickelt, ohne auf Einzelheiten der Lebensgeschichte Jesu einzugehen, und dementsprechend sei es für den Glauben unwichtig, „ob man dieß oder jenes in der evangel[ischen] Geschichte für minder zuverlässig historisch und somit für traditionell hält“, was „auch von angesehensten Theologen [...] ohne Bedenken zugegeben“ werde.⁹³ Baur tadelt es, wenn dem, der in der Geschichte Jesu „nicht alles für gleich beglaubigt hält“ und Begriffe wie „Tradition“ und „Mythus“ gebraucht, unterstellt wird, er rede von „Fabel und Erdichtung, Täuschung und Betrug“.⁹⁴ Er verteidigt sodann die Bemühung darum, in Christus nicht bloß ein menschliches Individuum, sondern auch ein Prinzip oder eine Idee zu sehen, und führt die Kontroverse darüber auf die Frage zurück, „ob der ganze Inhalt des christlichen Glaubens am bloßen Buchstaben hängt, oder ob man sich vom Buchstaben zum Geist erheben darf“.⁹⁵ Über die Leugnung einer solchen Möglichkeit, „die Opposition gegen jede wissenschaftliche Verständigung des Glaubens“, für die er jetzt auch die Bezeichnung „supranaturalistisch“ gebraucht, also die Reduktion des geistigen Lebens „auf einen Grad [...], bei welchem die ganze geistige Thätigkeit nur noch in der einfachen Operation besteht, das einfache Wort der Schrift in andere Worte zu fassen, was freilich manchem auch als wissenschaftliche Operation gelten mag“,⁹⁶ ruft er aus:

„[W]elche Monotonie, welche Todesstille müßte herrschen, wer möchte in einer solchen Welt leben wollen, und welche Ursache haben wir, Gott zu danken, daß er in einer Welt uns leben läßt, in die er die Fülle seiner Geister aussendet, und in einer Kirche, die er durch die schöne Harmonie der Charismen seines Geistes sich aufbaut!“⁹⁷

Um negative Folgen zu vermeiden, führt er drei „einfache Grundsätze“ für den Umgang mit der Wissenschaft an.⁹⁸ Nach diesen grundsätzlichen Darlegungen geht er auf das Geschenk ein, zu dessen Beurteilung er aufgefordert worden war: die vom Vereinsvorsitzenden dankend angenommene Schrift Eschenmeyers. Baur erklärt: „Es gibt wenige literarische Erscheinungen, die einen so traurigen und abstoßenden Eindruck auf mich gemacht haben wie dieser Ischariotismus unserer Tage“, und urteilt:

„Ich halte es für ganz unchristlich und unevangelisch, über das Strauß'sche Buch und den Verfasser selbst [...] ein Verdammungsurtheil dieser Art zu fällen [...]. Für ebenso unchristlich

⁹² Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 137,21–25.

⁹³ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 137,28–138,2.

⁹⁴ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 138,11–19.

⁹⁵ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 139,28f; ähnlich aaO., 140,1–3.

⁹⁶ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 140,28–141,1.

⁹⁷ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 141,1–5.

⁹⁸ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 141,25–142,31.

und unevangelisch zum wenigsten muß ich es aber auch erklären, daß der Herr Verfasser [...] mit demselben Kezernamen des Ischariothismus die ganze neuere Kritik brandmarkt [...].“

Sodann stellt er eine Verbindung zu seiner eigenen Forschung her:

„Ich selbst beschäftige mich mit Kritik, habe erst kürzlich eine auf das N[eue] T[estament] sich beziehende kritische Untersuchung herausgegeben, und bin nicht gesonnen, mich durch diesen Kezerruf von der weitern Ausübung meiner evangelischen Lehr- und Schreib-Freiheit zurückschrecken zu lassen.“⁹⁹

Baurs Konsequenz aus dem Vorgang war es, sich „nicht mehr als Mitglied des Vereins betrachten zu können“.¹⁰⁰ Sein Brief war allerdings nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und konnte daher die von Strauß ersehnte Unterstützung nicht bieten.

Baurs Erklärung zeigt, wie sehr er durch Eschenmeyers Angriff auf Strauß und auf die von diesem ausgeübte historische Kritik sich selbst getroffen fühlte. Wenn er mit seinem Schüler im Grundsätzlichen einig war, so bedeutet das jedoch nicht, dass er ihm im Ganzen zustimmte. Zunächst äußerte er sich darüber nur vertraulich. Seinem Freund Ludwig Heyd schrieb er im Februar 1836: „Ich bin weit davon entfernt, ihm meinen unbedingten Beifall zu geben, und ich weiß gar wohl, was daran zu tadeln und zu vermissen ist.“ In der „Hauptfrage“, seinen „Grundsätzen“, jedoch „sollte man ihm weit mehr, als man bisher hierzu geneigt zu sein scheint, Recht geben [...]“.¹⁰¹ Sodann betont er – durchaus im Sinn von Strauß selbst: „das Werk enthält eigentlich nichts Neues, es verfolgt nur einen längst eingeschlagenen und betretenen Weg bis zu seinem natürlichen Ziel [...]“. Deshalb findet er das Ergebnis „nicht so revolutionär“ wie sein Freund. Zweierlei tadelt er aber an dem Buch:

„neben der öfter verletzenden Kälte, besonders gegen die Person Jesu, das gar zu Negative der Kritik. Ich glaube auch, von diesem kritischen Standpunkt aus läßt sich doch für das Geschichtliche im Leben Jesu eine breitere Basis gewinnen, und die aufbauende Kritik ist neben der zerstörenden gar zu wenig zum Worte gekommen.“¹⁰²

Gleichzeitig stand er aber weiterhin in engem Austausch mit Strauß und gab ihm Ratschläge zur Verbesserung seines Werks. Aus dessen Antwortbrief vom 1. Mai 1836 lässt sich erkennen, dass Baur vor allem zwei Vorschläge machte: Zum einen solle Strauß „der Einleitung eine Ausführung über das Verhältnis des Mythos zum Christentum“ hinzufügen, wofür er den Lehrer um Literaturhinweise bittet. Zum andern solle er „die äußeren Zeugnisse für

⁹⁹ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 143,6–32.

¹⁰⁰ Baur an den Evangelischen Verein (s. Anm. 86), 144,4f.

¹⁰¹ Baur an Ludwig Heyd, 10. Februar 1836 (LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß [s. Anm. 9], 483).

¹⁰² Baur an Ludwig Heyd (s. Anm. 101), 484.

die Echtheit und das Alter der Evangelien“ durchgehen. Strauß bekennt, dass er sich „hierin unsicher fühle“ und aus Mangel an einschlägiger Literatur sich „nicht besser belehren zu können hoffen“ dürfe.¹⁰³ Strauß befolgte die Ratschläge Baur in der zweiten Auflage des „Leben Jesu“ vor allem, indem er der Einleitung drei neue Paragraphen über die Möglichkeit von Mythen im Neuen Testament nach äußeren wie nach inneren Gründen und über die Kriterien des Mythischen in der evangelischen Erzählung hinzufügte.¹⁰⁴ „Unstreitig hat Strauß durch diese Ergänzungen den mythischen Standpunkt noch besser begründet.“¹⁰⁵

Im Laufe des Jahres 1836 mehrten sich nicht nur die Schriften gegen Strauß. Die Angriffe gegen die „neuere Theologie“ in der kirchlichen Presse entwickelten sich so, dass Baur nicht länger schweigen konnte. Ernst Wilhelm Hengstenbergs „Evangelische Kirchen-Zeitung“ eröffnete den neuen Jahrgang mit einem „Vorwort“, das sich vom 2. bis zum 20. Januar über sechs Nummern erstreckte und mit den „Zeiterscheinungen“ abrechnete.¹⁰⁶ Es entwickelte ein apokalyptisches Bild von der „Nachtseite unserer Zeit“,¹⁰⁷ führte die negative Entwicklung auf französischen Einfluss zurück, namentlich auf Napoleon, und deutete die Freiheitskriege als Zeit Johannes des Täufers, die eine „bis auf den heutigen Tag“ anhaltende „Bewegung zu Christo“ hervorgeufen habe.¹⁰⁸ Als negative Zeichen der Zeit betrachtete es ebenso den Pietismus¹⁰⁹ wie den Supranaturalismus,¹¹⁰ vor allem aber den „Pantheismus“, dem auch „die Hegelsche Schule“ ergeben sei.¹¹¹ 1830 sei „die zum Heile Deutschlands eine Zeitlang unterbrochene geistige Verbindung mit Frankreich wieder eröffnet worden“: das Einfallstor alles Verderblichen, das bis zur Gegenwart fortwirke.¹¹² Damit wendet sich der Verfasser der theologischen Entwicklung zu: „Aber auch auf dem Gebiete der Theologie zeigt das vergan-

¹⁰³ Strauß an Baur, 1. Mai 1836 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 82).

¹⁰⁴ Die 2. Auflage des „Leben Jesu“ war mir nicht zugänglich; ich stütze mich deshalb auf die Berichte von ZIEGLER, Strauß (s. Anm. 9), Bd. 1, 224–226, und LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß (s. Anm. 9), 487f. Die Erweiterung der Einleitung über die zwölf Paragraphen der 1. Auflage hinaus findet sich in den §§ 13, 14 und 16 der 3. Auflage wieder.

¹⁰⁵ LANG, Ferdinand Baur und David Friedrich Strauß (s. Anm. 9), 488.

¹⁰⁶ EKZ 1836, 2.

¹⁰⁷ EKZ 1836, 3.

¹⁰⁸ EKZ 1836, 10.

¹⁰⁹ Ebd.: „In den niederen Ständen besonders hie und da noch ein Ansatz von Pietismus, d.h. von christlicher Form, welche nicht von christlichem Wesen gesättigt ist, nicht unmittelbar aus dem Geiste hervorwächst“.

¹¹⁰ EKZ 1836, 11f.: „[D]er Supranaturalismus hatte in wichtigen Beziehungen mit dem Rationalismus gleichen Boden, und mußte schon deshalb mit ihm zusammen fallen“.

¹¹¹ EKZ 1836, 20.

¹¹² EKZ 1836, 18.

gene Jahr einen unverkennbaren Fortschritt zum Schlechteren.“¹¹³ Nachdem bereits die Literatur zum Alten Testament nur Tadel verdienen konnte,¹¹⁴ rufe die jüngste Erscheinung zum Neuen Testament geradezu Abscheu hervor. Das „Leben Jesu“ von Strauß sei „eben dadurch so bedeutend, daß es nicht etwas absolut neues gibt [...], sondern daß es nur consequente Durchbildung und Zusammenfassung von Elementen ist, die in der ganzen Zeit schon vorliegen“.¹¹⁵ Stärksten Anstoß erregt bereits die Erklärung des Verfassers im Vorwort zum 1. Band des „Leben Jesu“, das „Grunderforderniss“ seiner Arbeit sei „die innere Befreiung des Gemüths und Denkens von gewissen religiösen und dogmatischen Voraussetzungen“,¹¹⁶ was nach Hengstenberg bedeutet, die Philosophie, die Strauß bei dieser Befreiung beigestanden habe, feiere „hier einen Triumph ähnlich dem Satans, als er in Judas gefahren“.¹¹⁷ Den Vergleich mit Judas hatte der Verfasser von Eschenmayer, den er im folgenden Heft ausdrücklich zitiert.¹¹⁸

Baur las dieses „Vorwort“ mit Unbehagen, sah jedoch darin so wenig Anlass, Strauß beizustehen, wie in weiteren Artikeln, die seinen Schüler erwähnten oder gar kritischer Literatur über das „Leben Jesu“ gewidmet waren. Am 4. und 7. Mai erschien jedoch ein Beitrag über „Die Zukunft unserer Theologie“,¹¹⁹ in dessen zweitem Teil auch Baur angegriffen wurde. Nachdem der unbekannte Verfasser¹²⁰ zunächst ganz im Sinne des „Vorworts“ das „Entscheidungsjahr 1830“, Napoleon und die Französische Revolution heraufbeschworen und das „Leben Jesu“ von Strauß als „Ausgangspunkt der neuen Gestaltung der Dinge“ im Christentum¹²¹ und als „das vollkommenste Organ des Geistes, welcher die gebildete Welt unter uns regiert“,¹²² dargestellt hat – „Von *Strauß* empfangen sie die Religion, die dem ehebrecherischen Geschlechte zupaßt“¹²³ – richtet er im folgenden seinen Angriff gegen die Pro-

¹¹³ EKZ 1836, 29.

¹¹⁴ EKZ 1836, 28–31, 33–35.

¹¹⁵ EKZ 1836, 35.

¹¹⁶ STRAUSS, *Leben Jesu* (s. Anm. 55), Bd. 1, VI.

¹¹⁷ EKZ 1836, 36.

¹¹⁸ EKZ 1836, 41.

¹¹⁹ EKZ 1836, No. 36, 281–285; No. 37, 289–291.

¹²⁰ Später – EKZ 1836, 641 Anm. – behauptet der Herausgeber Hengstenberg, nicht Verfasser dieses Artikels gewesen zu sein, und schließt aus der „Zuversicht“, mit der Baur ihn dazu erklärt habe: „Damit liefert er eine recht handgreifliche Probe von dem Werthe seiner gerühmten objektiven Kritik. Die Zuversicht, mit der er den Aposteln ihr Eigenthum abspricht, wird nun so leicht Niemand mehr irre machen.“

¹²¹ EKZ 1836, 281f.; hier 282: „Durch die Wendung der Dinge, welche mit dem Werke von *Strauß* in der Theologie eingetreten ist, sind wir auf den Punkt geführt worden, *die Bibel als Glaubensurkunde, wie das Institut der Kirche abrogirt zu sehen.*“

¹²² EKZ 1836, 284.

¹²³ EKZ 1836, 285.

fessoren Christian Hermann Weiße in Leipzig und Ferdinand Christian Baur. Baur sei „schon bisher als ein zwar sehr talentvoller und gründlicher, aber auch sehr skeptischer Forscher bekannt gewesen“; in seiner Schrift über die Pastoralbriefe trete „eine Willkühr des Skepticismus“ hervor, „die in der That nur mit der von *Strauß* verglichen werden“ könne. Durch das ganze Werk gehe „eine bittere und gereizte Stimmung gegen alle diejenigen, welche der skeptischen Kritik feindlich entgegentreten, die man sich kaum anders als aus einer Beziehung auf den Vorgang mit dem ihm befreundeten Dr. *Strauß* erklären“ könne.¹²⁴ Baur wird „Willkühr und Dreistigkeit der Kritik“ vorgeworfen,¹²⁵ seine Argumentation durch Formulierungen wie „unbegreiflicher Weise“, „ganz leichtfertige Gründe“ und „einen einzigen, ganz willkührlichen Grund“ charakterisiert. Man müsse „in der That glauben, daß Herr *Baur* bereits die geschichtliche Auctorität des Evangelii Johannis, eben so wie *Strauß*, über Bord geworfen“ habe. Zusammenfassend redet der Verfasser davon, Baur habe sich einer „schwindelnden, ja berauschten kritischen Skepsis“ hingeegeben.¹²⁶

Auf diesen Angriff antwortete Baur überraschend ausführlich in einer Weise, die zeigte, wie ernst er ihn nahm.¹²⁷ Aus seiner Antwort, die ins Grundsätzliche geht und dabei größere Partien aus seinem oben vorgestellten Brief an den Evangelischen Verein wiedergibt, soll hier vor allem das hervorgehoben werden, was Baur's Verhältnis zu Strauß betrifft. Zuerst richtet er sich gegen die Beschuldigung, durch sein ganzes Werk gehe eine bittere und gereizte Stimmung gegen alle Feinde der „skeptischen Kritik“, die man sich nur aus seiner freundschaftlichen Beziehung zu Strauß erklären könne.¹²⁸ Dagegen wendet er ein, er habe den größten Teil seiner Untersuchung in den Herbstferien 1834 niedergeschrieben, als weder der erste Teil des „Leben Jesu“ vorlag noch seine Folgen für den Verfasser absehbar waren; sie sei aus seinen schon vor 1830 begonnenen Studien über die Gnosis herausgewachsen und sei nicht das Ergebnis einer Stimmung, sondern folge nur dem Gange seiner kritischen Untersuchungen.¹²⁹ Das Vorwort seiner Buches habe er allerdings unter dem Eindruck „der ersten Kunde von *Eschenmayers* Ischariotismus unserer Tage“ und in der Vorahnung der Polemik in der „Evangelischen Kirchen-Zeitung“ verfasst, deren Ausführungen in einer „rohen, ent-

¹²⁴ EKZ 1836, 290.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ EKZ 1836, 291.

¹²⁷ F.C. BAUR, Abgenöthigte Erklärung gegen einen Artikel der evangelischen Kirchenzeitung, herausgegeben von D.E.W. Hengstenberg, Prof. der Theol. an der Universität zu Berlin, in: TZTh 1836, 179–232.

¹²⁸ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 184.

¹²⁹ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 184–188.

setzlichen Sprache“ nicht „aus dem Munde eines evangelischen Christen und Theologen“ kommen durften.¹³⁰ In einem zweiten Schritt wendet er sich argumentierend gegen die Verunglimpfung seiner kritischen Untersuchung der Pastoralbriefe,¹³¹ um anschließend (3.) wieder auf die Absicht des Artikels zurückzukommen, ihn „in die gleiche Kategorie mit *Strauß* zu bringen“, ja ihn „als einen solchen, welcher die gleiche Ansicht mit *Strauß* über das Evangelium Johannis habe, vor dem Publikum zu denunciren“.¹³² Gegen diese Unterstellung führt er an, er habe sich bisher nie „irgend ein Urtheil über die geschichtliche Auktorität des johanneischen Evangeliums erlaubt, nicht nur, weil sich“ seine „kritischen Untersuchungen bisher noch nicht auf dasselbe erstreckten, sondern auch weil“ er „gar kein Interesse habe, ihm seine geschichtliche Auktorität abzusprechen, und etwas zu behaupten, was“ er „nicht beweisen könnte“.¹³³ Die Beschuldigung hinsichtlich des Johannesevangeliums erkläre er „nicht bloß für eine Unwahrheit, sondern [...] für eine Verläumdung“.¹³⁴ Noch energischer wehrt er sich gegen den Vorwurf, die „Willkür des Skepticismus“ in seiner Schrift über die Pastoralbriefe könne nur „mit der von *Strauß* verglichen werden“.¹³⁵ „Die ganze Tendenz“ der Beschuldigungen gegen seine Schrift über die Pastoralbriefe gehe dahin, seine „Kritik völlig in Eine Kategorie mit der *Strauß*’schen zu setzen“.¹³⁶ Gegen diese Behauptung wehrt sich Baur entschieden, indem er seine Arbeitsweise von der seines Schülers abgrenzt.¹³⁷ Während „das Eigenthümliche der *Strauß*’schen Kritik [...] in der mythischen Erklärung der Thatsachen der evangelischen Geschichte“ bestehe, argumentiere er selbst in seiner Schrift über die Pastoralbriefe ganz anders. Nur beiläufig weist er dabei zunächst auf den Unterschied der von ihm und *Strauß* behandelten Texte hin.¹³⁸ Gewichtiger ist, wie er die Differenz zu *Strauß* als einen Unterschied der Methode darstellt. Er selbst gehe bei seinen „kritischen Combinationen“ immer „von bestimmten geschichtlich erhobenen Thatsachen aus“; das „Festhalten am ge-

¹³⁰ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 189 Anm.

¹³¹ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 190–200.

¹³² BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 200.

¹³³ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 201.

¹³⁴ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 202.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 205.

¹³⁷ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 205f.: „Was aber meine und die *Strauß*’sche Kritik betrifft, so wird kaum jemand, welcher überhaupt eines Urtheils in solchen Dingen fähig ist, und nicht aus bösem Willen ein besonderes Interesse hat, die Wahrheit zu läugnen, den Unterschied meiner Behandlungsweise und der *Strauß*’schen verkennen.“

¹³⁸ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 206: Er redet von der *Strauß*’schen Kritik im Leben Jesu, „bei welcher übrigens auch schon das Eigenthümliche des Gegenstandes keine ganz adäquate Vergleichung mit der meinigen zuläßt“.

schichtlich Gegebenen“ sei „das Eigenthümliche“ seiner Kritik, deren „objektiven Standpunkt“ er in immer neuen Formulierungen betont,¹³⁹ um schließlich zu fragen: „Wird denn durch meine Untersuchung auf gleiche Weise wie durch die *Strauß*'sche die ganze objektive Grundlage des Christenthums in Frage gestellt [...]?“¹⁴⁰ Nachdem Baur die in der Evangelischen Kirchenzeitung ausgesprochene Befürchtung zitiert hat, mit der ihm vorgeworfenen „kritischen Skepsis“ könne womöglich noch „sämmlichen Paulinischen Briefen ihre Authentie“ abgesprochen werden, möchte er zeigen, dass hinter solcher Furcht „ein gar arger Unglaube“ stecke.¹⁴¹ Hier folgen (4.) längere Ausführungen über Glauben und Wissenschaft, in die Baur Stücke aus seinem Brief an den Evangelischen Verein einfügt.¹⁴² Dabei kommt er zu dem Ergebnis, eine Kritik, die nicht skeptisch sein dürfe, sei keine Kritik.¹⁴³ Danach (5.) kommt er noch einmal kurz auf sein Verhältnis zu Strauß zu sprechen.¹⁴⁴ Er bekennt, er stehe „in einem befreundeten Verhältniß zu *Dr. Strauß*“, und versichert, in ihm in den Jahren ihrer Bekanntschaft nie „die dämonische Natur“ gesehen zu haben, „die der Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung mit den Argusaugen seiner christlichen Liebe in ihm erblicken will“.¹⁴⁵ Während er den Vorwurf der Freundschaft als Mittel zur Verurteilung zurückweist,¹⁴⁶ reagiert er mit besonderer Erbitterung auf die Behauptung, er stehe „unter *Strauß*'schem Einfluß“. Dies bezeichnet er als „durch nichts bewiesene, gehässige, meine theologische Selbstständigkeit verdächtigende, und somit auch meine Ehre verletzende Beschuldigung“.¹⁴⁷ Abschließend (6.) stellt er die Kontroverse in die Auseinandersetzungen der Zeit um den Einfluss Schleiermachers und Hegels auf Theologie und Kirche hinein.¹⁴⁸

So klar sich Baur in diesem Aufsatz für das Recht historischer Kritik ausgesprochen hatte, so wenig konnte Strauß damit zufrieden sein. Zwar nahm

¹³⁹ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 206f.

¹⁴⁰ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 207.

¹⁴¹ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 208.

¹⁴² BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 208–220.

¹⁴³ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 219 Anm.: „Eine Kritik, welche nicht auch eine skeptische seyn darf, ist keine Kritik, weil so oft nur der Zweifel zur Wahrheit führen kann, und eine Theologie, welche schlechthin den Grundsatz aufstellt, daß man überhaupt nicht zweifeln und sichten dürfe [...], thut am besten, die historische Kritik geradezu aus der Reihe der theologischen Wissenschaften zu streichen.“

¹⁴⁴ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 220–222.

¹⁴⁵ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 221.

¹⁴⁶ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 221f.: „Es ist ja nicht das erstemal, daß um theologischer Meinungen willen Freundschaft als Verbrechen gilt, mit dem Schüler auch der Lehrer verfolgt, um der Lebenden willen selbst Todten ihre Ruhe nicht gegönnt wird.“

¹⁴⁷ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 220.

¹⁴⁸ BAUR, Abgenöthigte Erklärung (s. Anm. 127), 222–232.

ihn Baur gegen die Dämonisierung durch die „Evangelische Kirchen-Zeitung“ wie durch Eschenmayer in Schutz und bekannte sich zu ihrer freundschaftlichen Beziehung. Doch wo es um das konkrete Vorgehen ging, redete er ohne merkliche Sympathie von seinem Schüler, distanzierte sich vielmehr von ihm und nahm für sich das – wenn auch kritisch prüfende – Festhalten am geschichtlich Gegebenen in Anspruch, während er wie selbstverständlich davon sprach, Strauß stelle „die ganze objektive Grundlage des Christenthums in Frage“. Damit begründete er eine immer wieder aufgegriffene Unterscheidung zwischen seiner eigenen kritischen Arbeitsweise und der seines Schülers.

Dieser Artikel brachte eine spürbare Störung in das Verhältnis zwischen Strauß und Baur, auch wenn ihr Verkehr in freundschaftlichen Umgangsformen fort dauerte. Den ersten Beleg dafür bietet Strauß in einem Brief an Baur vom 19. August 1836.¹⁴⁹ Er beginnt mit der Anrede „Verehrtester Freund!“ und fährt mit dem Dank für Verschiedenes fort. Die „Abgenöthigte Erklärung“ nennt er „ein Meisterstück von einer Streitschrift“, beklagt aber, dass der Verfasser sich durch Hengstenbergs Argumentation mit seiner Beziehung zu Strauß veranlasst sah, sich so deutlich von seinem Schüler zu distanzieren.¹⁵⁰ Er schließt seinen Brief mit dem Bekenntnis, gerade weil er sich Baur „auf die innigste Weise durch Freundschaft und Dankbarkeit verbunden“ wisse, glaube er „diese Bemerkungen nicht verschweigen“ und ihm „nicht verhehlen zu dürfen, daß in dieser Hinsicht Ihre Abhandlung zu dem Betrübensden gehört, was mir in Rücksicht auf mein Buch widerfahren ist.“ Durch solche Erlebnisse werde man zwar „gegen Unglimpf von Fremden und Gleich-

¹⁴⁹ BARNIKOL, Briefwechsel (s. Anm. 9), 88–90.

¹⁵⁰ BARNIKOL, Briefwechsel (s. Anm. 9), 88f.: „Es ist ein Meisterstück von einer Streitschrift, nicht bloß durch die Klarheit der Exposition und das Schlagende der Beweisführung, sondern hauptsächlich durch die sittliche Würde, welche Sie der frommen Niederträchtigkeit dieser Leute auf eine Weise entgegenstellen, wie ich sie kaum sonst irgendwo gefunden zu haben mich erinnere. Für mich freilich (da doch auch Sie selbst der Sache neben der rein wissenschaftlichen zugleich eine Beziehung zu mir geben) hat es sich nicht glücklich getroffen, daß Sie durch die unbefugte Vermischung, welche Hengstenberg mit unsern beiderseitigen Werken und Tendenzen vorgenommen, veranlaßt waren, Ihrerseits nun die Verschiedenheit und das Nichtzusammengehören beider so stark als möglich hervorzukehren und zur sichern Bürgschaft daran einen Tadel meiner Arbeit und Methode auszusprechen, von welchem ich nicht weiß, ob er für Ihre Sache notwendig war (denn für die meinige, die schon so viele Tadel gefunden, war er es gewiß nicht), und ob er durch die nachträglich eingeschaltete, nicht ganz deutliche Bemerkung, daß zum Teil auch die Verschiedenheit des Gegenstands eine Vergleichung unsrer beiderseitigen Kritik unmöglich mache, gehörig eingeschränkt wird. Ich wenigstens glaube mir bewußt zu sein, daß dasjenige, was Sie auch brieflich meine Negativität nennen, zur Hälfte zwar wohl in einer persönlichen Unzulänglichkeit seinen Grund hat, aber gewiß zur andern Hälfte darin, daß für die Zeit und die Begebenheiten des Lebens Jesu es an sonstiger geschichtlicher Kontrolle auf ganz andre Weise fehlt, als z.B. schon für die Zeit der Pastoralbriefe.“

gültigen [...] abgehärtet, aber gegen Verletzungen von Freunden, seien sie auch noch so leicht, um so empfindlicher“.¹⁵¹ Eine Woche später berichtete er seinem Freund Ludwig Georgii über seine üble Behandlung durch Baur,¹⁵² und Ende August beklagte er sich bei seinem Freund Ernst Rapp, wobei er den Mangel in Baur's Vergleich beider Arbeitsweisen klar bezeichnete.¹⁵³

4. Die Beziehungen bis zum Bruch 1846

Trotz dieser zunächst heftigen Verstimmung setzte sich der freundschaftliche Verkehr zwischen Baur und Strauß ein Jahrzehnt lang fort, wie ihr Briefwechsel und andere Äußerungen erkennen lassen.¹⁵⁴ Strauß fragte Baur weiterhin gerne um Rat;¹⁵⁵ er bat ihn auch immer wieder um Literatur, die er aus der Stuttgarter Bibliothek nicht erhalten konnte, und empfing sie in der Regel durch Vermittlung des Tübinger Verlegers Osiander. Beide sahen sich auch

¹⁵¹ BARNIKOL, Briefwechsel (s. Anm. 9), 89.

¹⁵² Strauß an Georgii, 26. August 1836 (Briefe, hg. Maier [s. Anm. 57], 16): „Ad vocem abgenötigte Erklärung bemerke ich, dass durch dieselbe Dr. Baur, mein bisher treuester Freund auf dem kritischen Felde, so ziemlich den Schlechten an mir gemacht hat, indem er, um der Beschuldigung Hengstenbergs, dass seine Pastoralbriefe die gleiche Tendenz mit meinem Leben Jesu haben, zu entgehen, jede Gemeinschaft mit mir abschwört und sogar nicht undeutlich tadelnde Bemerkungen gegen mich fallen lässt. Nun kann mich zwar tadeln, wer der Meinung ist, dass ich Tadel verdiene, dagegen kann ich nichts haben; aber wenn's ein Freund in gegenwärtiger Zeit tut, um vor der evangelischen Kirchenzeitung Ruhe zu bekommen, so ists mit der Freundschaft am Ende.“

¹⁵³ Strauß an Rapp, 31. August 1836 (Briefe, hg. Zeller [s. Anm. 9], 24): „Was Gegner und überhaupt Litterarisches betrifft, so ist kürzlich von Baur ‚eine abgenöthigte Erklärung gegen Hengstenberg‘ in der Tübinger Zeitschrift erschienen. Von Hengstenberg [...] wegen seiner Pastoralbriefe beschuldigt, mit mir auf gleichem Standpunkt zu stehen, läugnet er nun jeden Zusammenhang unserer Sachen und bekräftigt dies sogar durch einen Tadel, den er gegen meine kritischen Grundsätze ausspricht. Nun, unter den gegenwärtigen Umständen, sollte mich ein Freund doch gewiß nicht öffentlich tadeln, selbst wenn der Tadel gerecht wäre. Das aber ist der von B. nicht einmal. Er tadelt, daß ich meistens bloß aus den inneren Widersprüchen der Erzählungen mit einander oder mit sich selbst und der Vernunft, ihre Unmöglichkeit erschließe, ohne, wie er, auch äußere Zeugnisse, d.h. widersprechende Data der sonst beglaubigten Geschichte zu Hülfe zu nehmen, - als ob sich für den größeren Theil der evangelischen Geschichte solche Parallelen von anderswoher finden ließen.“

¹⁵⁴ So schrieb Strauß bereits am 4. November 1836 an Georgii (Briefe, hg. Maier [s. Anm. 57], 17): „Mit BAUR habe ich mich theils schriftlich, theils, da er in der Vakanz mich besuchte, mündlich, ausgeglichen – namentlich in der unmittelbaren Gegenwart kann ich dem redlichen Mann nie widerstehen.“

¹⁵⁵ Vgl. Strauß an Baur, 4. März 1837 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 96): „Nun aber verzeihen Sie die vielen Fragen. Mich dauert selber die Zeit, die Sie darauf verwenden, sie zu lesen und zu beantworten. Und doch mache ich an niemand so gerne Fragen, als an Sie.“

nicht selten, vor allem in Stuttgart¹⁵⁶ und in Markgröningen, wo Baur bei seinem gleichaltrigen Freund, dem Stadtpfarrer Friedrich Ludwig Heyd, manchen Urlaub verbrachte.¹⁵⁷ Mit mehrmonatiger Verspätung zeigte ihm Strauß am 2. August 1842 seine Verlobung an und lud ihn zu baldigem Besuch am neuen Wohnsitz Sontheim bei Heilbronn oder gar zur Trauung ein,¹⁵⁸ die am 20. August stattfand.¹⁵⁹ Baur gratulierte Strauß am 12. Oktober mit dem Geschenk eines Bildes der hl. Cäcilie, das auf den Beruf der Ehefrau Agnese Schebest, einer Sängerin, anspielte.¹⁶⁰ In seinen wiederholten Einladungen an Baur bezeichnete sich Strauß ausdrücklich als dessen Schüler und geistigen Sohn.¹⁶¹ Schon im Herbst 1837 hatte er Baur nach einer Begegnung geschrieben, wie wertvoll es für ihn gewesen sei, „nach so vielen widrigen Berührungen auch einmal wieder die einer befreundeten, väterlichen Hand zu empfinden“.¹⁶² Damals schrieb er an Georgii: „Dass Du unsern lieben BAUR freundlicher behandelst, ist für mich sehr wohltuend; er war Sonntag vor acht Tagen zweimal bei mir, und ich habe aufs neue den Eindruck eines väterlichen Freundes von ihm bekommen.“¹⁶³ Im April 1843 besuchte Baur endlich das Ehepaar.¹⁶⁴ Während Baur sich Gedanken um das berufliche Fortkommen seines Schülers machte,¹⁶⁵ unterstützte Strauß den Lehrer bei seinen Bemühungen, eine theologische Professur in Tübingen mit Christian Märklin zu besetzen¹⁶⁶ und einen Universitäts-Kassierer zu finden.¹⁶⁷ Er stellte auch auf

¹⁵⁶ Vgl. z.B. Strauß an Baur, 31. März 1837 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 98); Strauß an Vischer am 4. April 1842 (Briefwechsel, hg. Rapp [s. Anm. 30], 117).

¹⁵⁷ Vgl. z.B. Strauß an Baur am 9. November 1838 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 107). Am 17. März 1838 deutete Strauß gegenüber Georgii an, er hoffe in der Ostervakanz Baur zu sehen (Briefe, hg. Maier [s. Anm. 57], 22).

¹⁵⁸ BARNIKOL, Briefwechsel (s. Anm. 9), 113.

¹⁵⁹ ZIEGLER, Strauß (s. Anm. 9), Bd. 2, 385.

¹⁶⁰ BARNIKOL, Briefwechsel (s. Anm. 9), 114f.

¹⁶¹ Strauß an Baur am 2. August 1842 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 113); „Freund und Schüler“; am 29. Oktober 1842 (aaO., 115): „[A]uch meine Frau hatte sich so gefreut, in Ihnen meinen Papa im Geiste kennenzulernen“; Strauß an Rapp am 20. April 1843 (Briefe, hg. Zeller [s. Anm. 9], 151): seine Frau habe gesagt, „so sehr auch wir Drei (Zeller, Märklin u. ich) ganze Kerls seien, so merke man doch, daß er der Vater von uns allen sei“.

¹⁶² Strauß an Baur, 12. Oktober 1837 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 101).

¹⁶³ Strauß an Georgii, 18. Oktober 1837 (Briefe, hg. Maier [s. Anm. 57], 21).

¹⁶⁴ Strauß an Rapp, 20. April 1843 (Briefe, hg. Zeller [s. Anm. 9], 151); Strauß an Georgii, 27. April 1843 (Briefe, hg. Maier [s. Anm. 57], 42).

¹⁶⁵ So berichtet Vischer am 27. Mai 1838 Strauß (Briefwechsel, hg. Rapp [s. Anm. 30], Bd. 1, 59): „Kürzlich bei Baur kam dieser darauf zu reden, Du solltest es eben doch in Heidelberg als Privatdozent der Philosophie versuchen; und ich gestehe, ich bin gestimmt, Dir auch hiezu zuzureden.“

¹⁶⁶ Strauß an Baur, 12. Oktober 1837 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 114f.); Strauß an Vischer, 16. März 1839 (Briefwechsel, hg. Rapp [s. Anm. 30], Bd. 1, 86); dazu U.

Baurs Wunsch Überlegungen darüber an, wie das nachgelassene Werk Friedrich Heinrich Kerns über Moraltheologie herausgegeben werden könne¹⁶⁸ – freilich erfolglos.¹⁶⁹ Als das 25jährige Professoren-Jubiläum Baur (von seiner Berufung ans Blaubeurer Seminar 1817 an gerechnet) nahte, planten Strauß und Märklin, ihm im Frühjahr des folgenden Jahres einen von seinen Schülern finanzierten Pokal zu schenken.¹⁷⁰ Das von den Schülern unterschiedlich aufgenommene¹⁷¹ Vorhaben scheiterte an Baur's Ablehnung.¹⁷² Es gab also vielfältige Kontakte zwischen Baur und Strauß, die zeigen, dass ihr persönliches Verhältnis durch Baur's „Abgenöthigte Erklärung“ nicht dauerhaft getrübt war.

Vor allem aber sandten sich beide jeweils ihre neuesten Veröffentlichungen zu und tauschten ihr Urteil darüber aus. Dabei musste sich manche Differenz im Verständnis ihrer Arbeit klären. Strauß war seit Herbst 1836¹⁷³ vor allem damit beschäftigt, mit verschiedenen Gegnern seines „Leben Jesu“ im weitesten Sinne abzurechnen. 1837¹⁷⁴ erschienen seine „Streitschriften“, in denen er nicht nur sein „Leben Jesu“ verteidigte, sondern sich zugleich mit einigen Tendenzen des zeitgenössischen Denkens auseinandersetzte.¹⁷⁵ Baur

KÖPF, Christian Märklin und der württembergische Pietismus, in: ders. (Hg.), *Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung* (s. Anm. 1), 165–208, bes. 165–170.

¹⁶⁷ Strauß an Baur, 29. April 1842 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 112f.).

¹⁶⁸ Strauß an Vischer, 4. April 1842 (Briefwechsel, hg. Rapp [s. Anm. 9], Bd. 1, 117); Strauß an Baur, 5. April 1842 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 111).

¹⁶⁹ Strauß an Baur, am 29. April 1842 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 113).

¹⁷⁰ Strauß an Vischer, 9. Dezember 1842 (Briefwechsel, hg. Rapp [s. Anm. 30], Bd. 1, 122); an Zeller, 20. Dezember 1842 (Briefe, hg. Zeller [s. Anm. 9], 144); an Rapp, 27. Januar 1843 (Briefe, hg. Zeller, 147) mit Planung des „Baur's Jubiläum [...] auf Anfang Juni“; an Georgii, 7. Februar 1843 (Briefe, hg. Maier [s. Anm. 57], 42); an Rapp am 23. Februar 1845 (Briefe, hg. Zeller, 148).

¹⁷¹ Vgl. Vischer an Strauß, 12. Januar 1843, und Strauß an Vischer, 15. März 1843 (Briefwechsel, hg. Rapp [s. Anm. 30], Bd. 1, 123–125).

¹⁷² AaO., 127. Strauß an Georgii, 27. April 1843 (Briefe, hg. Maier [s. Anm. 57], 42): „Das Jubiläum hat sich Baur, der vor 8 Tagen hier war, zu besorgender Missdeutung wegen verboten“.

¹⁷³ Am 11. November 1836 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 90f.) berichtet er Baur von seinem Plan, mit Steudel abzurechnen, nachdem er schon am 28. Oktober Vischer gegenüber seine Bereitschaft erklärt hatte (Briefwechsel, hg. Rapp [s. Anm. 30], 22): „Auf den Fall, daß Dich Menzel anpacken sollte, erlaube mir irgendwo – etwa in Lewald's Europa oder wo man sonst darf – ihm hinauszugeben.“

¹⁷⁴ Am 20. Januar hatte das 1. Heft die Zensur passiert und wartete nur auf den Druck; Strauß dachte damals – wie er an Baur schrieb – noch an den Reihentitel „Galerie der Gegner meiner kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu“ (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 93).

¹⁷⁵ D.F. STRAUSS, *Streitschriften zur Vertheidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie*. 1. Heft: Herr Dr. Steudel oder die Selbsttäuschungen des verständigen Supranaturalismus unserer Tage. 2. Heft: Die Herren Eschenmayer und Menzel. 3. Heft: Die evangelische Kirchenzeitung, Die Jahrbücher für

dankte am 10. April 1837 für das 1. Heft und lobte seinen „Titel, Ton und Inhalt“.¹⁷⁶

Außer an den „Streitschriften“ arbeitete Strauß auch an seinem „Leben Jesu“ weiter. Nachdem 1837 die zweite, relativ wenig veränderte Auflage erschienen war, machte er sich jetzt an eine dritte, „mit Rücksicht auf die Gegenschriften verbesserte Auflage“, die 1838 und 1839 erschien. An dieser Neubearbeitung zeigte sich jedoch, wie wenig er – im Gegensatz zu Baur – in seinen sachlichen Überzeugungen und seiner persönlichen Haltung gefestigt war. Bereits im Vorwort zur dritten Auflage erklärt er:

„Die Veränderungen, welche diese neue Auflage darbietet, hängen mehr oder weniger alle damit zusammen, daß ein erneuertes Studium des vierten Evangeliums an der Hand von *de Wette's* Commentar und *Neander's* Leben Jesu Christi mir die früheren Zweifel an der Aechtheit und Glaubwürdigkeit dieses Evangeliums selbst wieder zweifelhaft gemacht hat. Nicht als ob ich von seiner Aechtheit überzeugt worden wäre: nur auch von seiner Unächtheit bin ich es nicht mehr.“¹⁷⁷

Bemerkenswert ist auch, dass er meint, mit dieser Einarbeitung der Auseinandersetzung mit seinen Gegnern in das Hauptwerk „die weitere Fortsetzung der ‚Streitschriften‘ überflüssig gemacht“ zu haben,¹⁷⁸ die dann tatsächlich unterblieben ist. Als der erste Band der dritten Auflage des „Leben Jesu“ erschien, bereitete sich Baur gerade darauf vor, erstmals über das Johannes-Evangelium zu lesen.¹⁷⁹ Am 29. Mai 1838 berichtete er Strauß, er sei noch nicht über die ersten Kapitel des Evangeliums hinausgekommen, und bestätigte damit seine Behauptung in der „Abgenöthigten Erklärung“.¹⁸⁰ Doch bereits die Beschäftigung mit diesen Kapiteln vermittelte ihm den Eindruck, die historische Wahrheit dürfe nicht bei Johannes, sondern nur bei den Synoptikern gesucht werden, und veranlasste ihn zu zurückhaltender Kritik an der Neuauflage des

wissenschaftliche Kritik, und Die theologischen Studien und Kritiken in ihrer Stellung zu meiner Kritik des Lebens Jesu, Tübingen 1837.

¹⁷⁶ BARNIKOL, Briefwechsel (s. Anm. 9), 99: „Ich habe es sogleich uno tenore gelesen und glaube, daß Sie in Titel, Ton und Inhalt das Rechte getroffen haben. So sehr ich meinen Freund Steudel dabei bedauern muß, so kann ich nur anerkennen, daß es ein unvergleichliches Meisterstück einer vernichtenden Polemik ist.“

¹⁷⁷ D.F. STRAUSS, Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet, Dritte mit Rücksicht auf die Gegenschriften verbesserte Auflage, 1. Bd., Tübingen 1838, IVf.

¹⁷⁸ STRAUSS, Das Leben Jesu, dritte Auflage (s. Anm. 177), III.

¹⁷⁹ Nach Ausweis der Tübinger Vorlesungsverzeichnisse las Baur über das Johannes-Evangelium erstmals im Wintersemester 1838/39, sodann im Sommersemester 1841, Sommersemester 1843, Sommersemester 1845, Wintersemester 1847/49 u.ö. Im Sommersemester 1847 las er erstmals die „Einleitung in die Schriften des neuen Testaments“, in der er sich über die bisher von einem Kollegen behandelten Synoptiker äußern musste.

¹⁸⁰ Oben bei Anm. 133.

„Leben Jesu“.¹⁸¹ Strauß bekannte denn auch schon 1840, in der vierten Auflage des Werks, er habe sich bei der erneuten Durchsicht der dritten Auflage selbst über die hier von ihm vorgenommenen Änderungen gewundert und sie wieder zurückgenommen.¹⁸² Ein bemerkenswertes Zeichen seiner Unsicherheit!

Es dauerte allerdings noch einige Zeit, bis Baur's Untersuchung über das Johannes-Evangelium 1844 als Aufsatz¹⁸³ und drei Jahre später als umfangreichster Teil seines Buches über die kanonischen Evangelien erschien.¹⁸⁴ Vor diesem Werk veröffentlichte er ein Lehrbuch der Dogmengeschichte,¹⁸⁵ das bereits im November 1846 ausgeliefert wurde; denn Strauß bedankte sich am 17. November bei ihm. Hatte ihn bereits Baur's Untersuchung über das Johannes-Evangelium enttäuscht, so führte die Dogmengeschichte – zehn Jahre nach der „Abgenöthigten Erklärung“ – zu einer erneuten heftigen Reaktion des Schülers, die sich am deutlichsten in den Briefen an Märklin vom 22. Juli 1846 und an Baur vom 17. November 1846 ausdrückt.

Märklin gegenüber beklagte Strauß sich über seine Behandlung in Baur's Untersuchung über Johannes, deren Verdienste er allerdings ohne Vorbehalt anerkannte, obgleich sie ihn „persönlich nicht angenehm“ berühre.¹⁸⁶ Dass

¹⁸¹ Baur an Strauß, 29. Mai 1838 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 104): „Diese neue Ausgabe ihres Werkes kommt mir sehr erwünscht, da ich jetzt erst aus Veranlassung der Vorlesung über das Evangelium Johannis, für die ich mich vorbereite, zum spezielleren Studium desselben komme. Ich bin zwar noch nicht über die ersten Kapitel des Evangeliums Johannis hinausgekommen, aber schon dieses Wenige hat auf mich den sehr entschiedenen Eindruck gemacht, daß die historische Wahrheit, d.h. die relativere, nur auf der Seite der Synoptiker gesucht werden kann, und es will mir fast scheinen, ob Sie in der neuen Ausgabe nicht zu viel zugegeben haben.“

¹⁸² D.F. STRAUSS, Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet, 4. Auflage, 2 Bde., Tübingen 1840, hier 1. Bd., Vorrede zur vierten Auflage, X: „Doch auch des Irenischen hatte sie [die dritte Auflage, U.K.] zu viel. Die sich durchkreuzenden Stimmen der Gegner, Beurtheiler und Mitarbeiter, nach denen aufmerksam hinzuhören ich mir zur Pflicht machte, hatten die Idee des Werkes in mir übertäubt; über dem emsigen Vergleichen abweichender Ansichten hatte ich die Sache selbst aus dem Gesicht verloren. Daher fanden sich, wie ich in gesammelterer Stimmung diese letzte Uebearbeitung wieder durchsah, Aenderungen, über die ich mich wundern mußte, und durch die ich offenbar mir selbst Unrecht gethan hatte. In allen diesen Stellen sind jetzt die früheren Lesarten hergestellt [...]“

¹⁸³ F.C. BAUR, Über die Composition und den Charakter des johanneischen Evangeliums, in: ThJb (T) 3 (1844), 1–191.397–475.615–700.

¹⁸⁴ F.C. BAUR, Kritische Untersuchungen über die kanonischen Evangelien, ihr Verhältniß zu einander, ihren Charakter und Ursprung, Tübingen 1847, 77–389. Baur schreibt in der „Vorrede“ (III f.), er habe die „Abhandlung über das johanneische Evangelium“ von 1844 „in ihrem ganzen Umfange wiederholt geprüft, und alles, was sich mir von verschiedenen Seiten zur Berücksichtigung darbot, für sie benützt“.

¹⁸⁵ F.C. BAUR, Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte, Stuttgart 1847.

¹⁸⁶ Strauß an Märklin, 22. Juli 1846 (RAPP, Baur und Strauß [s. Anm. 9], 118–120, hier 118f.): „Zuerst nahm ich Baur's Johannes vor, in den ich bis dahin nur hineingesehen hatte.“

Baur Straußens Haltung zum vierten Evangelium als ungenügend bezeichnete und die „Hauptaufgabe“ seiner eigenen Untersuchung darin sah, „das auch von STRAUSS noch so unbestimmt gelassene Verhältniss des johanneischen Evangeliums zu den synoptischen auf die der Sache adäquate Ansicht zu bringen“,¹⁸⁷ konnte Strauß anerkennen. Aber er war darüber enttäuscht, dass der Lehrer nirgends darauf hinweise, was die Kritik der Evangelien, auch des vierten, Strauß verdanke, sondern ihn nur zitiere, um ihn abzulehnen, und ihn unfreundlich behandle.¹⁸⁸ In der Tat fällt auf, dass Baur seinen Schüler vor allem kritisch erwähnt.¹⁸⁹ So tadelt er Strauß neben Bruno Bauer dafür, dass beide Joh 1,32 „arglos“ übergingen,¹⁹⁰ kritisiert die Anwendung seiner mythischen Ansicht auf das Johannes-Evangelium,¹⁹¹ lehnt die Argumente von Strauß für die johanneische Datierung des ersten Auftretens Jesu in Jerusalem (Joh 2,12f.) ab,¹⁹² zeigt am Vergleich mit Lücke und im Blick auf die verschiedenen Auflagen des „Leben Jesu“ die Haltlosigkeit aller Untersuchungen über Einzelheiten der Evangelien ohne grundsätzliche Feststellungen über ihr Verhältnis,¹⁹³ hebt hervor, wie sehr Strauß bei der Auslegung von Joh 12, 20–36 „die eigenthümliche Tendenz“ des Evangeliums verkenne¹⁹⁴ und wider-

Ich freue mich, daß, unerachtet mich diese Arbeit persönlich nicht angenehm berührt, ich doch fähig bin, sie von Herzen zu loben und ihre Resultate in vollstem Maße anzuerkennen. Jetzt, aber auch jetzt, ist dies Gespenst des angeblichen Johannes gebannt, das mich und andere immer wieder geöffit hatte, und immer wiederkehrte, wenn wir es eben beschworen zu haben glaubten.“

¹⁸⁷ BAUR, *Composition* (s. Anm. 183), 434; DERS., *Kritische Untersuchungen* (s. Anm. 184), 270.

¹⁸⁸ Strauß an Märklin, 22. Juli 1846 (RAPP, Baur und Strauß [s. Anm. 9], 119): „Ich selbst werde in Baur's Abhandlung oft polemisch berücksichtigt, und mein Standpunkt für das vierte Evangelium als ungenügend bezeichnet. Das ist in der Ordnung, und B. hat, wo er mir entgegentritt, durchweg Recht. [...] Nun aber stellt mich Baur immer mit Lücke usw. in eine Reihe, hebt nirgends hervor, was die Kritik der Evangelisten, und auch die des vierten, mir verdankt, und zeigt überhaupt gegen meine Arbeiten eine unfreundliche, abgeneigte Stimmung.“

¹⁸⁹ Diese kritischen Bemerkungen finden sich auch noch in der Buchfassung, wie die folgenden Nachweise zeigen.

¹⁹⁰ BAUR, *Composition* (s. Anm. 183), 30; DERS., *Kritische Untersuchungen* (s. Anm. 184), 104.

¹⁹¹ BAUR, *Composition* (s. Anm. 183), 52; DERS., *Kritische Untersuchungen* (s. Anm. 184), 121f.

¹⁹² BAUR, *Composition* (s. Anm. 183), 58; DERS., *Kritische Untersuchungen* (s. Anm. 184), 127: „Diese Gründe scheinen mir jedoch kein großes Gewicht zu haben.“

¹⁹³ BAUR, *Composition* (s. Anm. 183), 67–69; DERS., *Kritische Untersuchungen* (s. Anm. 184), 134–136.

¹⁹⁴ BAUR, *Composition* (s. Anm. 183), 142; DERS., *Kritische Untersuchungen* (s. Anm. 184), 197.

spricht seiner Deutung der Fußwaschungsszene Joh 13.¹⁹⁵ Immerhin gesteht er Strauß die treffende Bezeichnung des Wunders in Kana als „Luxuswunder“ zu¹⁹⁶ und hebt hervor, Strauß habe „zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass das vierte Evangelium in dem Verhältniss, in welchem Petrus und Johannes zu einander erscheinen, eine gewisse Absichtlichkeit verrathe [...]“.¹⁹⁷ Im Rückblick schreibt Strauß an Märklin freilich, er könne „nirgends ein anerkennendes Wort Baur’s“ für seine Arbeiten erkennen, und meint zusammenfassend: „Es ist keinem Lehrer angenehm, wenn sein Schüler zu früh, und gewissermaßen vor ihm selbst, sich einen Namen macht“. Er stellt Baur in eine Linie, die von Steudel über Kern führe, wenn auch mit nachlassender Schärfe. In glänzenden Formulierungen, aber mit großer Bitterkeit charakterisiert er Baur's Verhalten gegen ihn, zumal in einem Vergleich mit jüngeren Mitschülern, der nicht frei ist von Eifersucht.¹⁹⁸ Am Ende muss er gestehen: „[M]ein persönliches Verhältnis zu Baur ist durch diese Sache gestört, deswegen preise ich aber doch sein Werk als ein Meister- und Musterwerk der Kritik“.¹⁹⁹

Als Strauß drei Monate später wieder an Baur schrieb, hatte er bereits dessen jüngstes Werk in Händen, das ihm freilich neuen Kummer bereitete: das Lehrbuch der Dogmengeschichte.²⁰⁰ In § 6 seiner Einleitung über „Die Geschichte der Dogmengeschichte“ geht Baur auch auf die „Strauss'sche Dog-

¹⁹⁵ BAUR, Composition (s. Anm. 183), 424 Anm.; DERS., Kritische Untersuchungen (s. Anm. 184), 261 Anm.

¹⁹⁶ BAUR, Composition (s. Anm. 183), 49; DERS., Kritische Untersuchungen (s. Anm. 184), 119.

¹⁹⁷ BAUR, Composition (s. Anm. 183), 627; DERS., Kritische Untersuchungen (s. Anm. 184), 322. – Dagegen weist er erst in den Kritischen Untersuchungen darauf hin (S. 319 Anm., auf S. 320), Strauß habe die Unmöglichkeit eines doppelten Einzugs Jesu in Jerusalem „evident gezeigt“.

¹⁹⁸ Strauß an Märklin, 22. Juli 1846 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 119f.): „Kurzum: Es ist keinem Lehrer angenehm, wenn sein Schüler zu früh, und gewissermaßen vor ihm selbst, sich einen Namen macht. Sag Du mir dagegen, was Du willst, es ist doch so, und von Steudel durch Kern zu Baur nur eine absteigende Linie. Beim ersten hat dieses Schülerverhältnis den Haß geschärft, beim zweiten sein Schwanken für die Gegenseite entschieden, beim dritten die Anerkennung zurückgehalten. Ich bin der Sohn, der ihm zu früh aus dem Geschäft getreten ist, um ein eigenes zu begründen, das anfangs das seinige verdunkeln zu wollen schien; daher war er nur gut auf die junge Firma zu sprechen, und jetzt, da er mit seinem *festina lente* weiter gekommen ist als ich, sagt er: sieh, da hast Du's nun. Wie ganz anders, wie schonend, hervorziehend, schützend, wie die Henne ihre Küchlein, behandelt er seine jüngeren Söhne, Zeller, Schwegler, die wenigstens die Rücksicht beobachteten, nur nach und in Verbindung mit ihm, als jüngere *Associés* seines Geschäfts, sich einen Namen zu machen.“

¹⁹⁹ Strauß an Märklin (s. Anm. 198), 120.

²⁰⁰ BAUR, Lehrbuch (s. Anm. 185).

matik²⁰¹ ein, durch die sich sein Schüler nach dem Scheitern seiner Berufung nach Zürich²⁰² endgültig von einer theologischen Laufbahn verabschiedet hatte. In diesem Werk²⁰³ behandelt Strauß die Apologetik („Die formalen Grundbegriffe der christlichen Glaubenslehre“) und die Dogmatik („Der materiale Inbegriff der christlichen Glaubenslehre“) dergestalt, dass er die einzelnen Themenkomplexe in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den biblischen Grundlagen über ihre theologie- und dogmengeschichtliche Entfaltung bis zur Diskussion in der Gegenwart verfolgt. Sein Werk „soll [...] der dogmatischen Wissenschaft dasjenige leisten, was einem Handlungshause die Bilanz leistet“.²⁰⁴ Dass in der Darstellung des Gegebenen²⁰⁵ zugleich seine Kritik sichtbar wird, spricht der Verfasser mit klassisch gewordenen Worten aus:

„Es ist nämlich dieser kritische Process nicht erst von dem heutigen Theologen zu veranstalten, sondern er liegt in der ganzen Entwicklungsgeschichte des Christenthums, speciell der Dogmengeschichte, bereits vor, und der jetzt lebende Theologe hat ihn bloß begreifend zusammenzufassen. [...] Die wahre Kritik des Dogma ist seine Geschichte.“²⁰⁶

Doch erschöpft sich das Werk keineswegs in dieser kritischen Tendenz; es bietet vielmehr in seinem größten Teil eine Fülle quellengestützter historischer Darlegungen. Strauß schreibt auch selbst:

„Ich bin der Entstehung und Ausbildung jedes Dogma Schritt für Schritt nachgegangen, habe mich in den Geist der Zeiten und Bewusstseinsstufen, aus denen es organisch hervorgewachsen, zu versetzen gesucht, und das Wahre, Große und Schöne, was ich auf diesem Wege fand, gebührend in's Licht gesetzt.“²⁰⁷

Baur allerdings verneinte den Wert des Werks als Geschichtsdarstellung gänzlich.²⁰⁸ In seinem wissenschaftsgeschichtlichen Überblick rechnet er es zum Rationalismus, der „an sich, der Natur der Sache nach, keinen historischen Sinn“ habe. Es sei „das Einseitige und Subjective dieses dogmengeschichtlichen Standpunkts, dass die Geschichte des Dogma's nur zur Kritik dienen soll“. Die „*Strauss'sche Dogmatik*“ gebe den „glänzendsten Beleg

²⁰¹ BAUR, Lehrbuch (s. Anm. 185), 42.

²⁰² Dazu ZIEGLER, Strauß (s. Anm. 9), Bd. 1, 288–324.

²⁰³ D.F. STRAUSS, Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft dargestellt, 2 Bde., Tübingen/Stuttgart 1840/1841.

²⁰⁴ STRAUSS, Die christliche Glaubenslehre (s. Anm. 203), Bd. 1, Xf.

²⁰⁵ STRAUSS, Die christliche Glaubenslehre (s. Anm. 203), Bd. 1, IX.

²⁰⁶ STRAUSS, Die christliche Glaubenslehre (s. Anm. 203), Bd. 1, 71.

²⁰⁷ STRAUSS, Die christliche Glaubenslehre (s. Anm. 203), Bd. 1, VIII f.

²⁰⁸ Dagegen wird es in Baur's postum herausgegebenen Vorlesungen über die christliche Dogmengeschichte, Bd. 3: Das Dogma der neueren Zeit, hg. von F.F. Baur, Leipzig 1867, relativ häufig und meist beifällig zitiert.

dafür“, dass die Dogmengeschichte „in einer solchen Verbindung mit der Dogmatik nie zu ihrem Rechte“ komme.²⁰⁹ „Nicht die Geschichte als solche ist die Hauptsache, sondern die Kritik“, wobei „die Kritik sich nicht an das Positive, sondern an das Negative“ halte. Kurz: „Der Rationalismus kann sich zur Geschichte des Dogma’s nur negativ verhalten.“²¹⁰

Strauß musste eine derartige Charakterisierung seines zweiten großen Werks verletzen, und er drückt dies auch in seinem Antwortbrief an Baur sehr deutlich aus.²¹¹ Er sieht sich darin als den „Feigenbaum“ des Evangeliums (Mk 11,13f.; Mt 21,19), von dem „niemand mehr Früchte [...] essen solle“. Baur’s Urteil aufnehmend fährt er selbstironisch fort: „Zum Glück ist an diesen Früchten wenig verloren, da sie von jeher keine süßen historisch-kritischen Feigen, sondern saure rationalistische Herlinge waren, wie davon Ihre Dogmengeschichte aufs neue Zeugnis gibt.“ Zunächst entschuldigt er sich damit, er habe seine Glaubenslehre „niemals für eine Dogmengeschichte, sondern nur für eine historisch gehaltene Dogmatik gegeben“.²¹² Dann geht er jedoch zum Gegenangriff über: „Wegen des negativen Resultats aber, das mir dort vorgeworfen wird, kann ich ruhig fragen, worin denn Ihre Resultate positiver sein sollen?“²¹³ Und nun wendet er sich unter Einbeziehung von Baur’s Abhandlung über das johanneische Evangelium dessen Gebrauch der Begriffe „positiv“ und „negativ“ für seinen eigenen und Baur’s Umgang mit den Quellen zu. Dabei versucht er, den Unterschied der so bezeichneten Verfahrensweisen zu relativieren, indem er darauf hinweist, dass Baur’s Redeweise über sich selbst und über Strauß in den Augen der Gegner kein unterscheidendes Merkmal bezeichne. Es „ist ein falscher Paß, den Sie den Zionswächtern vorweisen, wenn Sie immer und immer wieder versichern, daß Ihre Kritik nicht wie die Ihres verrufenen Schülers, mit welchem verwechselt zu werden, Sie sich höchlich verbitten müßten, eine negative sei“.²¹⁴ Doch nicht nur im Blick auf die kirchliche Seite stimme die Unterscheidung nicht; denn „in der Dogmengeschichte sind Sie, was die Resultate betrifft, auch im wissenschaftlichen Sinne, der dort mit dem kirchlichen zusammenfällt, nicht positiv, und auch in der neutestamentlichen Kritik mußte meine Negation Ihrer Position vorangehen“.²¹⁵ Hier erinnert Strauß den Lehrer daran, dass seine „negative“ Kritik die Voraussetzungen dafür geschaffen habe, dass die betreffenden Fra-

²⁰⁹ BAUR, Lehrbuch (s. Anm. 185), 42.

²¹⁰ BAUR, Lehrbuch (s. Anm. 185), 43.

²¹¹ Strauß an Baur, 17. November 1846 (BARNIKOL, Briefwechsel [s. Anm. 9], 117–120).

²¹² Strauß an Baur (s. Anm. 211), 117.

²¹³ Strauß an Baur (s. Anm. 211), 117f.

²¹⁴ Strauß an Baur (s. Anm. 211), 118.

²¹⁵ Ebd.

gen heute „so ruhig vom rein historischen Standpunkte aus verhandelt werden könnten“.²¹⁶ Er geht in seinen Klagen so weit, Baur eine bereits gegenüber Märklin geäußerte Vermutung vorzuhalten: „Bin ich Ihnen etwas zu früh berühmt geworden, so bin ich dafür jetzt verschollen; die angemessenste Strafe für das allzu frühe Anfangen ist frühzeitiges Aufhören.“ Und der Achtunddreißigjährige fährt fort: „Sie leben und wachsen, ich nehme nicht mehr ab, sondern bin schon tot“. Wie schwer belastet er seine „bisherige Freundschaft“ mit Baur sieht, zeigt seine Aussage, er würde dessen „Stellung“ (d.h. Einstellung) „selbst an einem Fremden feindselig und ungerecht finden“.²¹⁷ Es fällt Strauß merklich schwer, „einen Schluß zu diesem Brief zu finden“; er „möchte ihn am liebsten zurückhalten, da er auf keine Weise etwas nützen oder unser gegenseitiges Verhältnis verbessern kann; die Sache zwischen uns liegt eben wie sie liegt, und weder diese Zeilen noch eine Antwort von Ihnen kann sie anders legen“. Nach all diesen Vorwürfen, die das Verhältnis zwischen ihm und Baur dauerhaft zerstören konnten, fährt er mit dem Bekenntnis fort: „[D]ennoch mußte ich früher oder später, schriftlich oder mündlich Ihnen dieses sagen“, um sich am Ende doch noch versöhnlich zu zeigen: „und schließe nun mit der Versicherung, daß alle die Röm 8,38f. aufgeführten Mächte die Verehrung und Dankbarkeit nicht in mir auslöschen werden, mit welcher ich bin Ihr ergebenster Schüler (darf ich das sagen?) D. F. Strauß“.²¹⁸

5. Nach dem „Absagebrief“ von 1846

Es ist verständlich, dass Baur auf die trotz ihres versöhnlichen Schlusses sehr deutliche Absage nicht mehr unmittelbar an Strauß schreiben wollte. Dass er aber dennoch darum bemüht war, die Verbindung mit seinem Schüler aufrecht zu erhalten, zeigt sich daran, dass er den „von Strauß aus bitterster Seele gegen mich geschriebenen Brief“ am 26. November mit einem ausführlichen Begleitschreiben an den gemeinsamen Freund Märklin sandte.²¹⁹ In seinem Brief begründet er zunächst sein Urteil im Lehrbuch der Dogmengeschichte und verteidigt seinen Gebrauch der Begriffe „positiv“ und „negativ“, um anschließend ausführlicher auf die Evangelienkritik einzugehen. Dabei erklärt er, „nicht nur auf einem andern Standpunkt“ zu stehen als Strauß, sondern mit seinen Untersuchungen zu den Evangelien „über Strauß hinauszugehen, und zwar“ weil er „nicht glaube, daß man bei einem so negativen Resultat stehen

²¹⁶ Strauß an Baur (s. Anm. 211), 118f.

²¹⁷ Strauß an Baur (s. Anm. 211), 119.

²¹⁸ Strauß an Baur (s. Anm. 211), 119f.

²¹⁹ Baur an Märklin, 26. November 1846 (bei RAPP, Baur und Strauß, 1954 [s. Anm. 9], 183–185).

bleiben kann“. Indem er den von ihm schon früher gebrauchten Begriff „Tendenz“ aufgreift, spricht er davon, „daß mehrere der Ev[angelien] offenbar Tendenzschriften sind“, und meint:

„man erhält so den Kanon [d.h. die Richtschnur zur Beurteilung, U.K.], daß die historische Wahrheit da am wahrscheinlichsten vorauszusetzen ist, wo am wenigsten ein Tendenzcharakter sich zeigt. In diesem Sinne nenne ich meine Kritik eine positive im Unterschied von jener negativen, weil sie wenigstens Einem Ev[angelium] [gemeint ist das Matthäus-Evangelium, U.K.] die historische Glaubwürdigkeit nicht geradezu abspricht, sondern, freilich nur relativ, wie hier alles bloß relativ zu nehmen ist, zugesteht.“²²⁰

Was sein persönliches Verhältnis zu Strauß betrifft, zeigt sich Baur am empfindlichsten durch den Vorwurf getroffen, er sei durch Strauß zu seinem Standpunkt hingeführt worden. Er sieht durchaus die „große Bedeutung“ seines Schülers und bekennt, „viel von ihm gelernt“ zu haben, wehrt sich aber heftig dagegen, eine Abhängigkeit von ihm anzuerkennen.²²¹ Als stärkste Kränkung, auf die er nicht näher eingehen will, empfindet Baur jedoch die Verdächtigung seiner Gesinnung, als wolle er „nur deswegen ihm [d.h. Strauß, U.K.] gegenüber positiv erscheinen, um mich und meine Freunde möglich zu machen“.²²² Er empfindet Straußens Brief deutlich als „Absagebrief“, zeigt zwar viel Verständnis und „Mitgefühl“ für sein „wundes Gemüt“, will sich aber „ihm mit einem Briefe nicht aufdringen“ und bittet auch Märklin nicht um Vermittlung, sondern möchte ihm nur seinen Eindruck mitteilen und versichert ihm, über alles „Bittere und Kränkende“ des Schreibens hinwegzusehen und die alte Gesinnung gegen Strauß bewahren zu wollen.²²³

Märklin antwortete Baur am 6. Dezember und teilte ihm sein Urteil mit, dass der gemeinsame Lehrer Straußens Glaubenslehre „ihr Recht nicht zukommen lasse; man dürfe sie nicht unter ‚Rationalismus‘ unterbringen, und wenn Auflösung der Dogmen ihr Ergebnis sei, werde keine Dogmengeschich-

²²⁰ Baur an Märklin (s. Anm. 219), 183.

²²¹ Baur an Märklin (s. Anm. 219), 184: „Ich weiß gewiß so gut als irgend jemand seine große Bedeutung zu schätzen und habe sie auch immer in meinen Schriften anerkannt, aber ich glaube auch so gut als ein Anderer zu wissen, welchen Trieb der weiteren Forschung seine Kritik selbst in sich hat. Auch hat mir keineswegs erst er, wie er in seinem Briefe zu verstehen gibt, durch sein Leben Jesu zu dem dogmatisch freieren Standpunkt verholfen[,] auf welchem ich stehe. Ich habe nie weder in meinen Schriften noch sonst mir das Verdienst angemäßt, daß er mir irgend etwas zu verdanken habe, ich gestehe im Gegenteil gern, daß ich viel von ihm gelernt habe, aber warum will er nun für sich in Anspruch nehmen, was ich mir am wenigsten werde nehmen lassen, daß ich meinen Standpunkt mir selbständig errungen habe? Es hat mich noch keiner meiner schlimmsten Gegner von dieser Seite angegriffen, und es möchte wohl eine solche Behauptung, wie ich sie nun von Strauß höre, wohl auch künftig keinen großen Glauben finden.“

²²² Baur an Märklin (s. Anm. 219), 184.

²²³ Baur an Märklin (s. Anm. 219), 184f.